

Der Bote aus

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Sattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Zanker in Sattingen.

Anzeigengebühr: 12 Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ bei der Münch. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Münchener Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie sieht's aus in der Welt?

Unser Kaiser hat dem deutschen Volke soeben sein Herz ausgeschüttet und allerwärts wird man ihn verstanden haben. Die kaiserliche Rede bildet so ein neues Bindeglied zwischen Kaiser und Volk. Letzteres wünscht aber seinen Kaiser nicht nur zu hören, sondern auch zu sehen, wenn er seine Reisen durch das Reich macht. Hierin tut noch Abänderung not. Bemerkenswert ist in dieser Hinsicht die Mitteilung, daß der Kaiser jüngst in Westfalen auf Wunsch des Kaisers v. Bodelschwingh kurz hinter Bielefeld seinen Zug langsam fahren ließ und sich den dort an der Böhmschen Bahnstammes aufgestellten Inassen der Anstalt Bethel zeigte. Die Straß. Post schreibt hierzu, daß nach jeder Anwesenheit des Kaisers in Elbfloßbrücken Klagen laut geworden seien, daß der Kaiser zu schnell gefahren sei und daß dieses beim Publikum Enttäuschungen und Missstimmungen erzeugte. Das Blatt findet den Bielefelder Vorgang sehr lehrreich, weil er das Mittel zur Abhilfe zeigt. Auf Wunsch des Kaisers v. Bodelschwingh... Nun wohl, so wünschte man überall; der Kaiser läßt schon langsam fahren. Er muß nur darauf aufmerksam gemacht werden. Und wie in diesem Falle, so ist es auch in vielen, vielen anderen Dingen. Möchte sich in jeder Stadt nur ein „Kaiser v. Bodelschwingh“ finden, das heißt, ein in sich gefestigter harter Mann, der den Mut hat, zu wünschen! Der Kaiser erfüllt's; Wünsche der Bevölkerung gern, aber es muß einer da sein, der das Herz hat, sie ihm mitzuteilen.

Allem Anschein nach wird das deutsche Volk am Ende des laufenden Jahres Anlaß haben, mit der Bilanz seiner auswärtigen Politik zufrieden und dem Leiter dieser Politik dankbar zu sein. Denn gerade in dem Verhältnis Deutschlands zu denjenigen beiden Staaten, die bis dahin als mehr oder minder offene Gegner gelten mußten, haben sich in den letzten Monaten Veränderungen vollzogen, die man noch vor einem Jahre kaum vor möglich gehalten hätte. Die Beziehungen zu Großbritannien haben sich infolge der bekannten Vorgänge, die durch die Begegnung der beiden Monarchen geknüpft wurden, so erfreulich gestaltet, daß man ihrer weiteren Entwicklung mit Zuversicht entgegensehen kann. In dieser Richtung wird zweifellos auch der Besuch des Kaiserpaars am englischen Hofe gute Wirkungen äußern. Ebenso ist nicht zu verkennen, daß in dem Verhältnis Deutschlands zu Frankreich manches anders zu werden beginnt, als es ein Menschenalter hindurch gewesen. Schon die Äußerungen des Reichskanzlers in Nordbrun, die durch einen Vertreter des „Figaro“ der Öffentlichkeit bekannt wurden, deuteten an, daß haben und drüben aufrichtigen Bestrebungen nach einer fortschreitenden Annäherung wenigstens kein Widerstand entgegen gesetzt werden würde. Damals erklärte Fürst Bülow, es sei sehr wohl möglich, daß beide Bunde allmählich zu einem gut nachbarlichen Verhältnis kommen könnten. Durch die Vorgänge der jüngsten Zeit wird diese Auffassung be-

stätigt. Der Besuch des französischen Botschafters Cambon in Nordbrun hat selbstverständlich nicht den Zweck gehabt, bestimmte Abmachungen zu treffen, aber auch er darf doch als das äußere Zeichen einer beginnenden Verständigung über gewisse Fragen betrachtet werden.

Die Wiederkehr des Sedantages hat dem Kaiser bei seinem Besuche in der Grafschaft Tecklenburg, die nunmehr 200 Jahre dem preussischen Staate angehört, Anlaß gegeben, der deutschen Kriegervereine, ihrer ruhmvollen Traditionen und ihrer gegenwärtigen Aufgaben mit folgenden Worten zu gedenken: „Am heutigen Tage stehen wir vor vollendeten Tatsachen. Das Kaiserliche Banner ist in deutschen Landen wieder aufgerichtet, und der germanische Aar schwebt über dem Reiche, seine Flügel ausbreitend. In ihm rufen die Germanen: Sub amara alarum tuarum protego nos. Die hier versammelten Vereine, Kriegervereine und Veteranen, das sind Männer gewesen, die in der heißen Zeit des Jahres 1870 die Kaiserkrone aus dem Feuer der Schlachtfelder gewonnen haben, und die mit dem Großen Kaiser zusammen das Deutsche Reich wieder zusammengeschmiebt haben. An ihnen ist es, die Einbrüche der großen Zeit zu bewahren, die sie mit meinem Großvater erlebt haben, sie auf die jüngeren Generationen zu übertragen, in Dörfern und Städten, wo sie sich auch befinden, die Königstreue und das Andenken an die Vergangenheit zu stärken, Vorbilder der Jugend zu sein, und als ihre Vorbilder zu wirken.“

Auf dem internationalen sozialistischen Kongress in Stuttgart hat die Sozialdemokratie sich als Hüterin des Völkerverständnisses aufspielen gesucht, indem sie gegen den „Militarismus“ und gegen den „bewaffneten Frieden“ zu Felde zog. Nach außen hin sollte damit der Eindruck erweckt werden, als sei nur die Sozialdemokratie imstande, die Aufgaben zu verwirklichen, an deren Lösung sich die Vertreter der Mächte im Haag vergebens verübt haben.

Die Lage in Marokko wird immer bedenklicher. Jetzt sind gar drei Sultane da: der rechtmäßige Souverän Abdul Aziz, daneben der in Marrakesch zum Gegenkaiser proklamierte Mulan-Said, ein Bruder des Sultans, u. dazu ich nach Nachrichten aus Fez dort der bisher gefangen gehaltene Bruder des Sultans, Mulan Mohammed, zum Sultan ausgerufen worden. Festige Kämpfe toben zwischen den Parteien und die Stadt steht in Brand. Nebenher treiben auch noch der alte Thronpräsident Bu Hamara und der Landit Raisuli ihr Unwesen im Lande. Die Verhandlungen mit Raisuli, dem sultanischen Stammes aus der Umgegend von Alkassar beistehen, haben sich zerfallen. Die zwei Mahalla unter Wagbadi wurde von Raisuli besetzt. Ein Zeichen, wie ernst die Lage in Tanger aufgefaßt wird, ist die offizielle Ankündigung der englischen Gesandtschaft, worin je drei große Gebäude in jedem der vier Hauptviertel der Stadt als Zufluchtsstätten im Falle einer antichristlichen Erhebung bestimmt werden. Darunter sind die spanische und italienische Gesandtschaft, das englische Konsulat und die englische Gesandtschaft. Die Gar-

nison unter Befehl des Kriegsministers El Gebbas ist nach Fez beordert, folglich ist Tanger ganz ungeschützt gegen Raisuli. Nach amtlicher Meldung ist die Bewegung in Adamaoua in Nordkamerun mit dem Tode des Malam (Mandepriester) Wadai, welcher bei Djabate, einen Tagemarsch nordöstlich Garua, fiel, als vorläufig beendet anzusehen. Eine lokale Erhebung zwischen Garua und Ngaundere wurde niedergeworfen. Vier Hauptanhänger des Malam Wadai wurden in Ubao, drei Tage südlich Garua, hingerichtet. Auch der durch den Lamido (Hauptling) von Garua gefangen genommene Gullah Mahdi, der Anführer der ganzen Bewegung, wurde hingerichtet. Die Bevölkerung der Lamidate Rei Buba und Ngaundere ist noch erregt; jedoch haben die beiden Lamidos sich als regierungstreu erwiesen. Die Bewegung hatte einen allgemein europäerfeindlichen Charakter. Eine Verstärkung der Truppen zur Unterdrückung der Bewegung ist nach Garua abgegangen. An der Küste ist alles ruhig.

Aus glorreicher Zeit: Sedan.

In der Schlacht bei Sedan (1. September 1870) sandte König Wilhelm von Preußen in der dritten Nachmittagsstunde den Oberstleutnant Bronsart von Schellendorf vom Generalstabe nach Sedan hinein, die französische Armee zur Übergabe aufzufordern. Ueber seine Ergebnisse bei der Ausrichtung seines Auftrages hat der Oberstleutnant noch am Abend desselben Tages schriftlichen Bericht erstattet, der wie folgt lautet:

Donnerstag, den 1. September 1870.

Bericht über meinen Ritt nach Sedan

am 1. September 1870.

Nachdem seit 4 1/2 Uhr nachmittags etwa die Festung Sedan durch zahlreiche Artillerie beschossen war, erhielt ich den Befehl, nach Sedan hineinzureiten und sowohl die Festung als die in und nahe derselben eingeschlossenen französischen Truppen zur Kapitulation aufzufordern. Ich wurde begleitet von Hauptmann von Winterfeld (dem späteren General der Infanterie und Kommandeur des Gardekorps) und einem mit Parlamentärabzeichen versehenen Trompeter der Stabswache.

Unterwegs begegnete mir der zu Sr. Rgl. Hoheit dem Kronprinzen kommandierte Rittmeister v. d. Landen; er rief mir zu, daß Sedan eben kapituliert habe. Meinen Weg weiter fortsetzend, traf ich bald den Rgl. bayrischen Generalleutnant Graf Bothmer und Generalmajor Maittinger; beide teilten mir übereinstimmend mit, daß von Sedan aus jede Feindseligkeit eingestellt und durch fran-

Der Doppelgänger.

Von a. von S. Hill.

(Fortsetzung.)

Bertha ließ sich arglos nieder; nicht einen einzigen Augenblick dachte sie an ihre eigene Sicherheit, sonst wäre sie vielleicht etwas aufmerksamer gewesen auf das, was um sie her vorging. Sie hätte die Blide und kleinen Zeichen bemerken müssen, die zwischen der Französin und ihrem Komplizen gewechselt wurden, und es hätte ihr auffallen müssen, daß Boudes plötzlich das Zimmer verließ.

Berthe Roumier rückte sich einen zweiten Sessel heran und setzte sich Bertha gegenüber.

Wer sie so sah, konnte alles andere eher, als mörderische Absichten bei ihr vermuten. Sie zeigte das selbe sanftmütige und lebenswürdige Gesicht, das ihr als Yvonne der alten Dame auf der „Albion“ gegenüber so trefflich zu statuen gekommen war. Nichts von dem, was in ihrem Innern vorging, spiegelte sich auf diesem schönen Gesicht; und auch der Ton ihrer Stimme war vollkommen ruhig, als sie sagte:

„Das ist mir natürlich ganz unverständlich. Ich muß Sie schon ersuchen, es mir zu erklären, gnädige Frau, ehe ich Ihnen darauf antworten kann.“

Bertha atmete schwer.

„Gewiß werde ich das! — Aber es ist eine lange Geschichte, und ich muß Sie bitten, nicht die Geduld zu verlieren. Sie wissen jedenfalls, daß die Jacht „Albion“ heute morgen hier angekommen ist?“

Nun glitt es doch wie ein leises Hohnlächeln über Berthe Roumiers Gesicht. Ihre Antwort aber kam in einem so erstaunten Ton, daß Bertha nicht mehr wußte, was sie aus diesem Mädchen zu machen hatte.

„Wie sollte ich das wissen, — eine Jacht „Albion“? Sie? Ich erinnere mich gar nicht, von einem solchen Schiff gehört zu haben. Und ich begreife immer weniger, was Sie von mir wünschen.“

Bertha geriet in einige Verlegenheit. Sie sah wohl ein, daß Berthe nicht anders handeln konnte; sie durfte ihr natürlich nicht eingestehen, daß sie und ihre Gefährten irgend etwas mit der Jacht zu tun hatten. Aber die Sicherheit und Ruhe in der Antwort der Französin verblüffte sie doch derart, daß sie Zeit brauchte, um sich zu fassen.

Endlich sagte sie in gepreßtem Ton:

„Ich sehe ein, daß meine Frage töricht war. Aber Sie müssen mir verzeihen, mein Fräulein, wenn ich an die Wahrheit Ihrer Antwort nicht so recht zu glauben vermag. — Ich will Ihnen jetzt die Geschichte meiner Heirat erzählen. Ich muß um ein Jahr zurückgreifen; da besuchte ich in der Saison Ostende. Ich lernte dort einen Freiherrn von Randow kennen; wir machten miteinander Spaziergänge, tanzten auf den Promenaden, segelten und spielten Tennis. Dabei gewann ich Paul, — ich meine Herrn von Randow, lieb, und wie er mir versicherte, ging es ihm ebenso — das heißt, er liebte mich. Eine Woche schon, nachdem wir uns zum erstenmal gesehen hatten, waren wir so gut wie verlobt. Und als ich nach Berlin zurückkehrte, trug ich wirklich den Ring am Finger.“

Sie schweig eine Weile, denn es wurde ihr namenlos schwer, dieser Fremden, die sie hatte, wie keinen anderen Menschen, die Geschichte ihrer Liebe zu erzählen. Aber der Wunsch, den geliebten Mann von seinen Verfolgern zu befreien, und der nur so geschehen könne, trug den Sieg über ihre Schwäche davon.

„Ein einziges mal nur hatte er mich in Berlin oder vielmehr in meiner Grunewaldvilla aufgesucht, als ich einen Brief seiner Mutter erhielt, worin sie mir mitteilte, daß eine Geisteskrankheit ihres Sohnes sie genötigt habe, ihn in ein Irrenhaus zu schicken. Ich glaubte nicht an diese Geisteskrankheit, und ich setzte daher alle Hebel in Bewegung, um ihn zu befreien. Ich fand nach langem Suchen einen Mann, der ihm zum Verwechseln ähnlich sah. Dieser Mann war Wolfgang Burthardt — ein ehemaliger Offizier, der mir große Dienste geleistet hat, den ich aber leider für einen schlechten Menschen halten muß.“

Sie schweig von neuem. Berthe hatte bis hierher schweigend zugehört und den Kopf gesenkt, so daß Bertha ihr Gesicht nicht hatte sehen können. Jetzt sah sie plötzlich auf; aber es war ihr nicht anzusehen, ob Berthas Worte irgend eine Wirkung auf sie hervorgebracht hatten.

„Ich vermute, Sie sind noch nicht zu Ende, Frau Burthardt,“ sagte sie mit starker Betonung. Sie hatte also offenbar ihre vorige Verleumdungstheorie aufgegeben, da sie eingestand, die junge Frau zu kennen. „Ich bin auf den Schluß Ihrer Erzählung recht gespannt.“

Bertha nahm sich gewaltsam zusammen, um ruhig weiter sprechen zu können.

„Es ist nicht mehr viel, was ich noch zu berichten habe. Die Befreiung glückte. Der Freiherr wurde gemissermaßen gegen Burthardt ausgetauscht, der im Irrenhaus seine Rolle spielte. In einem Dresdener Hotel trafen wir zusammen; später fuhren wir nach Berlin, nach Schlachtensee, mieteten uns von dort aus die Jacht „Albion“ und fuhren auf derselben nach England. In London ließen wir uns trauen. Von Southampton, dem Londoner Hafen, fuhren wir dann hierher nach Garmouth.“

Ich habe Ihnen das alles so ausführlich erzählt, um Sie wirklich davon zu überzeugen, daß nicht Burthardt, sondern der Freiherr Paul von Randow mein Gatte ist. Er hat den Namen seines Befreiers angenommen, um auf diese Weise der Verfolgung durch seine Mutter und aus dem Irrenhause zu entgehen. Vielleicht hätten wir das gar nicht nötig gehabt; jedenfalls sind wir auf diese Weise dem Skandal aus dem Wege gegangen, der sonst unvermeidlich gewesen wäre. Und ich fürchte nichts mehr als das. Gätten wir freilich gewußt, was für uns daraus an Unannehmlichkeiten und Belästigungen entstehen würde, hätten wir vielleicht doch vorgezogen, unter unserem wirklichen Namen aufzutreten.“

Im Berthe Roumiers Mundwinkel zuckte es leise. „Diese Erzählung ist ja sehr interessant. Aber ich bin mir noch nicht recht im klaren, warum Sie sie gerade mir so ausführlich erzählt haben. Und ich muß Sie, wenn ich ganz begreifen soll, schon bitten, mir auch noch das zu sagen.“

Bertha sah ihr fest ins Gesicht. Was für einen Zweck verfolgte die Französin mit ihrer Frage? Sie begriff dieses Mädchen von Augenblick zu Augenblick weniger.

Jetzt, da sie alles erzählt hatte, war auch ihre Verlegenheit verschwunden. Sie hatte erwartet, ihre Zuhörerin würde nach ihren letzten Worten Erstaunen und Ueberraschung äußern, daß sich die Amerikaner so getäuscht hatten. Statt dessen kam diese Frage; was sollte sie davon halten?

„Ich meine wohl, daß die Absicht, die ich mit meinem Hiersein verfolge, klar zutage liegt,“ sagte sie endlich ruhig. „Ich wollte der Verfolgung ein Ende machen, mit der Sie meinen Gatten und mich bisher ständig gequält haben. Ich hoffe nicht, daß Sie sie nun auf den wirklichen Burthardt übertragen, werde den ehemaligen Offizier aber trotzdem vor Ihnen warnen. Denn meinem schlimmsten Feinde möchte ich es nicht wünschen, mit Ihnen zu tun zu haben.“

Berthe Roumier lachte schneidend.

Sie sind nicht sehr liebenswürdig und jedenfalls sehr

zöfische Offiziere der Wunsch nach einer Kapitulation ausgesprochen worden wäre. Demzufolge waren bereits zwei bayerische Offiziere nach Sedan als Parlamentäre hineingeschickt, während sich an dem Festungstor ein ziemlich harmloser Verkehr zwischen Bayern und Franzosen etabliert hatte. Ich fand für meine Person ohne Schwierigkeit Einlaß und wurde von dem Festungskommandanten geführt zu werden, wurde mir demnächst ein Offizier zugewiesen, mit dem Auftrag, mich sicher zu dem Marschall Mac Mahon zu bringen. Letzterer wurde als General en chef bezeichnet; meine Frage, ob der Kaiser anwesend sei, wurde weder bejaht noch verneint.

Da man mir nicht die Augen verbunden hatte, konnte ich mich von der grenzenlosen Verwirrung überzeugen, welche in den Straßen herrschte. Mannschaften aller Waffen und der verschiedensten Regimenter, Mobilgarden in schlechter Bewaffnung und Ausrüstung, Armeeführer jeder Art füllten die Straßen. Der größte Teil der Mannschaften machte einen kampfesüden und der Aussicht auf eine Kapitulation nicht abgeneigten Eindruck. Ich wurde freundlich begrüßt; einige aus den deutschen Bezirken reitende Leute riefen mir die Worte: „Lieber Landsmann!“ zu. Nur eine mißvergnügte Stimme ließ sich mit den Worten: „Was will der Mensch da?“ vernehmen. Die Offiziere bewahrten eine ernste, angemessene Haltung.

Nach einem Wege von fast einer Viertelstunde gelangten wir zu dem schönen Gebäude der Unter-Präfektur, in dem der Marschall Mac Mahon wohnen sollte. Auf dem vergitterten Vorhofe standen viele hohe Offiziere, deren einer mich deutsch nach dem Zwecke meines Kommens fragte. Ich antwortete, daß ich von dem Höchstkommandierenden der deutschen Truppen einen Auftrag an den General en chef der französischen Truppen auszurichten hätte. Ein anderer Offizier wandte sich an mich mit den Worten: „Verzeihen Sie, mein Herr, sind Sie Bayer?“ — „Nein, Herr, ich bin Preuße und komme von Sr. Majestät dem Könige von Preußen.“ — „Gut, gut!“ — Damit verschwand der Frager über die in das Gebäude führende Treppe. Noch ehe eine Minute vergangen, erschien ein General, welcher mit den Worten: „Haben Sie die Güte, mitzukommen, mein Herr!“ mich unter den Arm nahm und über die Treppe und den Flur in ein großes Zimmer führte, in welchem ich mich nun dem Kaiser allein gegenüber befand, den ich vorher nie gesehen hatte und nur aus Bildern erkannte. Er erhob sich mühsam an einem Stod, auf welchen er gelehnt blieb, aus einem Sessel. Ich trat nahe an ihn heran und sagte: „Euer Majestät, ich habe die Ehre, von Sr. Majestät dem König von Preußen entsandt zu sein, um —“ Hier unterbrach mich der Kaiser mit den Worten: „Ist Sr. Majestät anwesend?“ — „Ja, Euer Majestät, und mit der ganzen Armee.“ — „Dann haben Sie wohl die Güte, ihm diesen Brief zukommen zu lassen, den ich eben an ihn geschrieben habe.“ Hiermit übergab mir der Kaiser einen verschlossenen Brief, welcher schon vor meiner Ankunft geschrieben sein mußte. Ich verbeugte mich, nahm den Brief und sagte: „Aber, Euer Majestät, wir bedürfen eines höheren Offiziers, um die militärischen Fragen zu ordnen, die in der derzeitigen Lage hervortreten.“ — „Richtig, richtig,“ antwortete der Kaiser. — „Darf ich mich an den Marschall Mac Mahon wenden?“ — „Nein, der Marschall ist verwundet, das Kommando hat der General von Wimpffen übernommen.“ — Ich verbeugte mich, um zu gehen. Der Kaiser, welcher während der ganzen Unterredung einen sehr befangenen und erschöpften Eindruck gemacht hatte, rief mir noch zu: „Warten Sie einen Augenblick, ich werde Ihnen eine Begleitung mitgeben.“ Gleich darauf stellte sich ein General Reille vor, welcher nun auch beauftragt war, den Brief

des Kaisers an Sr. Majestät den König persönlich zu überreichen. Wir gingen gemeinsam bis zum Tor, woselbst ich mein Pferd wiederfand, während er das dem Kommandanten gehörige Pferd bestieg und mit mir hinausritt.

Bronzart von Schellendorff,
Oberstleutnant und Abteilungschef.

Das war die Einleitung zur Uebergabe und Gefangenahme Kaiser Napoleons.

Unter den Erinnerungen, die der Tag von Sedan in französischen Blättern gewedt hat, nehmen ein besonderes Interesse in Anspruch, die Aussagen von Augenzeugen des großen Dramas, die der Comte Fleury im Gaulois veröffentlicht. Sie beschäftigen sich vor allem mit dem Verhalten Napoleons an dem für ihn so verhängnisvollen Tage, an dem er in jenem berühmt gewordenen kurzen Briefe König Wilhelm seinen Degen anbieten mußte. Daß die Einleitungsworte des Briefes: „Da ich nicht inmitten meiner Truppen habe sterben können.“ sehr ernst gemeint waren, daß der geschlagene Kaiser den Tod auf dem Schlachtfelde wirklich gesucht hat, zeigt die Erzählung des General Pajol, der Napoleon während des ganzen 1. September nicht einen Augenblick verlassen hat. Der Kaiser war von fünf Uhr an zu Pferde, trotz der furchtbaren Leiden, die ihm von Zeit zu Zeit zwangen, abzusteigen und sich gegen einen Baum zu lehnen, aber er stieß keinen Klagelaut aus, sondern nur seine zusammengeknüllte Hand ließ erkennen, daß der Schmerz seine Kräfte überstieg. Der Kaiser kam in dem Augenblick auf dem Schlachtfelde an, als man den verwundeten Marschall Mac Mahon forttrug. Er hielt an und wechselte einige Worte mit ihm, dann setzte er seinen Weg nach Bazeilles fort. In dichten Haufen fielen die Granaten in der Nähe nieder, da die Offiziersgruppe, die ihn umgab, sofort die Aufmerksamkeit des Feindes erregt hatte. Der Kaiser wollte seinen Generalstab nicht unnütz der Gefahr aussetzen und nötigte die Offiziere, sich bei dem Dorfe Balle in Schutz zu begeben; außer dem General Pajol behielt er nur drei Offiziere noch bei sich und setzte seinen Weg fort. Der Granatenregen dauerte an. „Der Kaiser blieb unbeweglich“, erzählte der General Pajol, „als ob er darauf wartete, daß eins der Geschosse ihn treffe.“ Auch ein anderer Augenzeuge, der Abbe Lanusse, hat diese Tatsache bestätigt: „Er entfernte sich einige Schritte von dieser Gruppe, um allein zu sein. Der Kaiser der Franzosen allein! ... Er erwartete nicht mehr den Sieg, er erwartete den Tod. Und der Tod wollte nicht kommen!“ Auf den Höhen von Givonne kommt der General von Wimpffen zu Napoleon. Er ist voller Hoffnungen und Illusionen und erklärt, wie der General Pajol selbst gehört hat: „Eure Majestät möge sich nicht beunruhigen, in zwei Stunden werde ich sie in die Maas geworfen haben!“ Der Kaiser nimmt darauf auf den Höhen Aufstellung. Noch immer fiel ein dichter Hagel von Geschossen um ihn herum. Bei zwei Offizieren seines Gefolges playen zwei Granaten, ihre Pferde bäumen sich und beide stürzen schwer verwundet nieder. Der Kaiser wird mit Rauch und Staub bedeckt, aber der Tod verschont ihn. Als er gegen 12 1/2 Uhr nach Sedan zurückzukehren beschließt, trifft eine Granate das Pferd des Kaisers, eine Wolke von Staub hüllt ihn ein und sein Gefolge eilt angstvoll herzu, da es den Kaiser getötet glaubt. „Nicht eine Muskel in seinem Gesicht hatte gezuckt. Er begnügte sich, mit einer Geste die Zusage, mit denen er noch empfangen wurde, zum Schweigen zu bringen.“ Am 2. September war es der Kaiser Napoleon, der den Befehl gab, die weiße Fahne zu ziehen. „Es ist mir unmöglich“, schrieb er an diesem Tage, an die Kaiserin, „Dir zu schreiben, was ich gelitten habe und was ich noch leide. Wir

haben einen Marsch gemacht, der völlig gegen den gefunden Menschenverstand war. Das mußte zu einer Katastrophe führen. Sie ist vollständig. Ich hätte den Tod vorgezogen, um nicht Zeuge einer so uneligen Kapitulation sein zu müssen, und doch war unter den gegenwärtigen Umständen dies das einzige Mittel, ein Hin-schlachten von 60 000 Menschen zu vermeiden. ... Ich denke an Dich, an unseren Sohn, an unser unglückliches Land. Gott schütze es! Was geht in Paris vor?“ Er war kaum in Wilhelmshöhe angekommen, als er die Revolution in Paris erfuhr. „Er sollte noch zwei Jahre leben“, schreibt Fleury, „aber seit dem Tage des 1. September war er zu Tode getroffen.“ „Conneau“, sagte er mit kaum hörbarer Stimme einige Augenblicke, bevor er den letzten Seufzer aushauchte. „Conneau, Sie waren in Sedan?“ ... Die Wunde war immer offen geblieben!“

Ein alter, lieber Kamerad, den nun auch schon längst der Hügel bedt, besam am 18. August 1870 bei Gravelotte einen Chassepotstift in die rechte Hüfte; zwei Tage später erst konnte unter Zuhilfenahme von Chloroform zur Kugelfuge geschritten werden. Als die Betäubung eintrat, sprach der blonde Rede langsam, laut und eindringlich einen Gedanken aus, der ihn wohl lebhaft auf seinem blutigen Strohlager beschäftigt haben mochte:

„Wilhelm muß Kaiser werden!“

Niemand der Anwesenden lachte — Wunde und Gesunde horchten auf und sahen sich verständnisvoll in die Augen. So klang nämlich schon damals leiser oder vernemlicher durchs ganze deutsche Heer. Trug unser hoher Herr auch noch nicht die Kaiserkrone, so war er draußen nach den ersten, großen, glücklichen Schlägen doch schon in Wahrheit der König der Deutschen, bewundert und geliebt. Wo er erschien, bröhnte jubelndes Hurra aus allen nord- und süddeutschen Rehlen, zumal nach dem wunderbaren, unerhörten Kaiserfange von Sedan. Das galt nicht bloß dem siegreichen Oberfeldherrn, nein, dem anerkannten Oberhaupt des deutschen Volkes, die Erfüllung 08des Jahrhunderte alten, sehnlichen Wunsches. Die Tatsache war für uns Soldaten schon längst da, ehe die Form sie der Außenwelt bestätigte; nie wurde jemals einem deutschen Kaiser freudiger und williger von Heerführern und Krieger aller Stämme Gehorsam geleistet, als dem preussischen König Wilhelm Weisbart. Sein Weg nach Paris durch die siegreichen Truppen legte berebtes Zeugnis dafür ab. Ob Preußen, Bayern, Sachsen, Schwaben, alle erpäßten den König scharfäugig schon von weitem und jauchzten ihm begeisterte Huldigung zu.

Zum Falle Hau.

Eine Erklärung des Untersuchungsrichters. — Langerichtsrat Dr. Bisher, der Untersuchungsrichter im Prozeß Hau, brachte einige Tage in Wien zu. Er sprach seine Ansicht über einige in der Öffentlichkeit erörterte Fragen bezüglich des Falles Hau gegenüber einem Mitarbeiter einer dortigen Zeitung aus. Zunächst erzählte er über seine Beziehungen zu Frau Lina Hau. Er habe es ihrer freien Entschliebung überlassen, Auslagen gegen ihren Mann zu machen oder solche zu unterlassen. Sie sei aus freien Stücken zu ihm gekommen, als sie die Ueberzeugung von der Täterschaft ihres Mannes erlangt hatte. Sie habe sich für seine (Dr. Bishers) Gefälligkeiten bei ihm bedankt. Erst als er die Beschlagnahme der Korrespondenzen anordnen mußte, änderte sie ihr Verhalten ihm gegenüber. Er hatte auch Gelegenheit, das Verhältnis zwischen Lina Hau und Olga Molitor zu beobachten. Dr. Bisher hielt dieses für ungetrüb, sogar für herzlich. Gewiß wäre Frau Hau empört über die Verdächtigungen Olgas gewesen, wenn sie den Prozeß erlebt hätte. Bisher sucht ein Mordmotiv Haus in der Tatsache, daß die Mutter das Hauptbündnis für seine unlauteren Absichten auf Olga war. Das Hauptmotiv aber habe der Prozeß vollständig aufgeklärt. Hau sei ohne Geld gewesen und habe bei seiner Lebensweise notwendig welches gebraucht. Das Argument, Hau habe sich, wenn er die Tat ausgeführt haben soll, ungeschickt benommen, der Dunkelheit kann er überhaupt an die Nacht heran; und dann braucht er doch noch eine gute Weile, bis seine Arbeit beendet ist.

Wenn es ihm gelingt, haben wir natürlich die Geschichte mit dem Perkolon nicht mehr nötig“, erwiderte der Amerikaner. „Aber ich zweifle daran. Eine Höllemaschine außen an einem Schiff sicher auszubringen, ist ein ziemliches Stück Arbeit und läßt sich nicht ganz geräuschlos machen. Es kann uns passieren, daß Fermor dabei gefaßt wird.“ Angenehmer wäre es schon, wenn sein Plan gelingt, denn es ist doch eine faule Geschichte, ihn hierherzuloden. Jedenfalls gefährlicher für uns, als wenn die „Albion“ auf hoher See in die Luft geht. Dann weiß niemand, was aus ihr geworden ist, und auf uns kann jedenfalls kein Verdacht fallen.

Das ist richtig. Und dann ist es auch nicht so einfach, diese Frau Burthard, wie sie sich nennt, hier zurückzuhalten. „Das müssen wir jedenfalls. Wir dürfen nicht eine Chance aus der Hand geben, ehe wir sicher sind, daß wir sie nicht mehr brauchen. Bis Fermor zurück ist, muß sie hier bleiben. Und ich hoffe in ihrem eigenen Interesse, daß sie uns nicht viel Schwierigkeiten macht.“ Berthes Gesicht bekam einen harten Ausdruck. „Ja, das hoffe ich auch — es wäre nicht gut für sie, zeigte sie sich widerpenfzig. — Aber wir dürfen sie nicht länger allein lassen. Ich werde ihr die Zeit, bis Fermor zurückkommt, möglichst angenehm machen. Wird sie ungemütlich, so halten wir sie auf andere Weise zurück — eine Frau, die diesen Schurken Randon lieben und heiraten kann, verdient nicht allzuviel Bartheit. Bleiben Sie möglichst auf dem Flur, daß Sie mir gleich zu Hilfe kommen können, wenn sie sich gewaltsam entfernen will.“

Gewiss leise, wie sie vorhin die Tür verschlossen hatte, drehte Berthe den Schlüssel jetzt wieder zurück. Bertha, die bis dahin am Fenster gestanden hatte, wandte sich bei ihrem Eintritt um. Die junge Frau hatte von Minute zu Minute ungeduldiger gewartet. Was hatten die Amerikaner so lange zu besprechen? Schenkte man ihren Worten keinen Glauben? Eine unbestimmte Angst begann von ihr Besitz zu nehmen — eine Furcht, über deren Ursache sie sich keine Rechenschaft ablegen konnte. Sie atmete erleichtert auf, als Berthe Roumier wieder eintrat, und blickte der Französin hoffnungsvoll entgegen. Aber schon die ersten Worte der Französin nahmen ihr jede Hoffnung —

fühn“, sagte sie spöttisch. „Aber ich nehme Ihnen Ihre Worte nicht weiter übel. Was, wenn ich fragen darf, erwarten Sie nun eigentlich von uns?“

„Ich denke das deutlich genug ausgesprochen zu haben. Und ich erwarte von Ihnen die Versicherung, daß Sie uns, nachdem Sie die Wahrheit erfahren haben, in Zukunft verschonen werden.“

Wie gern hätte sie die Hilfe des Gesetzes gegen diese Menschen angerufen! Aber sie konnte es ja nicht — konnte es nicht, ohne ihre Angelegenheit und die eigentümlichen Umstände, unter denen ihre Ehe zustande gekommen war, zum Tagesgespräch der ganzen Berliner Gesellschaft zu machen. Und außerdem hätte sie damit ein Heer von Ungelegenheiten über ihren Gatten und seinen Befreier heraufbeschworen, die vielleicht nicht viel weniger unangenehm waren, wie die, die sie von den Amerikanern erfuhren.

Berthe Roumier blickte eine Weile schweigend vor sich hin. Dann sagte sie wieder in dem lebenswichtigen Ton, der im Anfang ihrer Unterredung geherrscht hatte, zu Bertha:

„Sie haben da eine eigentümliche Situation geschaffen. Ehe ich Ihnen eine endgültige Antwort gebe, muß ich mich mit meinen Gefährten besprechen. Und ich muß Sie schon erjuchen, so lange hier zu warten.“

Bertha dachte an den Mann, der auf der Nacht sehr häufig ihrer Rückkehr harzte. Aber trotzdem stimmte sie zu. „Ja, ich werde warten. Ich hoffe natürlich, daß die Unterredung mit Ihren Gefährten nicht allzu lange dauern wird.“ Berthe Roumier ging hinaus. Leslie Boules, der offenbar an der Tür gelauscht hatte, fand gerade noch Zeit, eilig zurückzutreten. Die Französin drückte die Tür ins Schloß. Einen Augenblick blieb sie regungslos stehen; dann beugte sie sich nieder und drehte behutsam und leise den Schlüssel.

Mit einem kurzen, kaum hörbaren Knacken sprang der Riegel ins Schloß. Bertha Burthard, die nicht ahnte, wie töricht sie gehandelt hatte, war eine Gefangene.

21. Kapitel.

Berthe Roumier war mit Boules in das Zimmer des Amerikaners gegangen. Dort warf sie sich lachend in einen Sessel.

„Haben Sie so etwas schon erlebt, Boules? Kommt sie hierher, um uns die Versicherung zu geben, daß ihr Gatte wirklich der von uns Gefürchte ist! Es ist so naiv, daß ich es nicht aushalten würde, wenn es mir jemand erzählte.“

Boules stimmte in das Lachen ein.

„Es ist einfach natürlich“, sagte der Lange. „Aber Randon hat sich das offenbar selbst eingebrockt. Er hat ihr offenbar vorgerebet, unsere unangenehmen Aufmerksamkeiten gälten in Wirklichkeit Burthard, seinem Doppelgänger. Und sie ist nun mit der Absicht hierhergekommen, um uns „aufzuklären“. Wenn wir noch irgend einen Zweifel über die Identität ihres Gatten mit Randon gehabt hätten, so könnten wir doch jetzt sicher sein, daß wir auf dem rechten Wege gewesen sind. Sie ist natürlich hinter dem Rücken ihres Mannes gekommen.“

Berthe blickte gedankenvoll vor sich hin. „Es fragt sich nur, wie wir es am besten ausnützen. Es bieten sich uns verschiedene Möglichkeiten. Wir haben die junge Frau vollständig in der Gewalt; sie kann nicht aus dem Zimmer heraus, denn der einzige Eingang ist verschlossen, und das Fenster liegt hoch genug, daß ihr auch dieser Weg abgeschnitten ist. Das einzige, was wir zu fürchten haben, ist, daß sie aus diesem Fenster heraus um Hilfe schreit. Aber es ist sehr unwahrscheinlich, daß sie das tut, denn sie wird sich wohl hüten, die Polizei gegen uns zu gebrauchen.“

„Wie wäre es, wenn wir sie dazu benutzten, Randon hierher zu locken, und dann —?“, er machte eine bezeichnende Handbewegung am Halse.

„Der Einfall ist nicht schlecht. Er dürfte natürlich nicht wissen, daß wir hier sind. Wir könnten ihr sagen, daß Randon nichts mehr von uns zu fürchten hat, daß er uns aber selbst ihre Worte bestätigen muß. Der Brief, den wir ihr dann diktieren, muß so abgefaßt sein, daß er nichts merken kann. — Geht sie auf den Plan nicht ein, müssen wir sie mit Gewalt dazu zwingen. Die Wände sind in diesem Hause dick genug, daß ein paar Hilferufe nichts schaden — außerdem haben die Bewohner hier für so etwas taube Ohren.“

Die beiden lachten, es war aber ein Lächeln, das niemandem Freude machen konnte.

„Das meine ich auch“, sagte Boules. „Im übrigen — Ihr Plan ist sehr fein und wohl ausführbar. Wir müssen jedoch warten, bis Fermor zurückkommt, ehe wir uns ans Werk machen.“

Berthe zog ihre Uhr und trat an ein Fenster. Die Straße war ganz menschenleer; es begann bereits etwas zu dämmern.

„Jetzt ist es fünf“, sagte sie dann. „Fermor kann erst in frühestens zwei Stunden zurück sein. Erst nach Eintritt

ist Bisher die Hände so Menich eine jugt, daß die luge getroffen bel: Von der anwaldschast Schrift, den digung erlaßen der Gef gegen die G

ist ein den U lingsprozeß Komplikati Wode so w men kann. Vor- und de parte spazier rühmt den So der Letztüre len, die den die Patientin Zeichen der d der Antwort sondere Ann schliden Hau Schlosse ein sehr unterhö über das B spricht der in und tröf anhaltung a Geheimer A

Neben den neuesten wird Bericht 6 Uhr ab, Feierabend genblide d beitet. schimmert, Ufers in d nen und il massen an durch gehö lichen zu r lichkeit der Nähe des muald und nicht Mitg sechs aus

„Ich muß so vermei“ „Über meinem V anberte s doch lieber mal komm Da bl“ „Mein“ „Und wie d nehmen S lange hab“ Da w“ fangene fe kommen. art des H sie über gehen müß sie hier zu das Leben einen Mo“ So e“ von dem wieder in das allerd“ „Wer“ „daß ich kann.“

Zum was Fur namenlos konnten. Berth Benehmen grauvamen Mund. „Ich von Han“ Frau W interessan haben, un lachend h

en ge-
Kata-
Tob-
kapitu-
gegen-
Hin-
Jah-
liches
"Er
r die
Jahre
Sap-
ge er
bevor
waren
eben!"

längst
velotte
später
zur
Eintrat,
eigentlich
seinem

nd Ge-
in die
er ver-
hoher
rauchen
chon in
nd ge-
s allen
under-
s galt
em an-
füllung
s. Die
ehe die
jemals
Heer-
eleitet,
in Weg
eredtes
Schwa-
on wei-

Lange-
eh Sau,
ht über
ich des
en Zeit-
ngen zu
ig über-
solche
kommen.
Manne
Gefäl-
ung der
erhalten
hältnis
rhaltis-
Dr.
Gewiß
Dlga
ucht ein
Haupt-
ar. Das
geellart.
ensweise
abe sich,
ommen,

n; und
Arbeit

Geschichte
erikaner.
n einem
eit und
affieren,
s schon,
Geschichte,
s wenn
an weiß
n jeden-

einfach,
halten."
acht eine
wir sie
sie hier
sie uns

für sie,
sie nicht
emor zu-
emlich,
rau, die
verdient
em Flur,
sie sich

en hatte,
tha, die
ei ihrem
Minute
so lange
lauben?
hmen —
henschaft

r wieder
entgegen
ihre jede

Wischer nicht gelten. Alle Verbrecher, die der Justiz in die Hände fallen, handeln nicht so, wie ein ruhig überlegender Mensch eine Sache ausführt hätte. Dr. Wischer ist überzeugt, daß die Geschworenen mit ihrem Wahrspruch das Richtige getroffen haben. — Zur Bauaffäre wird weiter gemeldet: Von den Geschworenen im Bau-Prozess ist bei der Staatsanwaltschaft Anzeige gegen den Herausgeber der neuesten Bau-Schrift, den vielgenannten Zeugen Walter Lent wegen Beleidigung erstattet worden. Diese wird in der an dem Verhalten der Geschworenen geübten Kritik und in den Angriffen gegen die Geschworenen erblickt.

Das Befinden der Kaiserin

Ist ein den Umständen nach ganz befriedigendes, denn der Seilungsprozess nimmt einen normalen Verlauf. Wenn weiter keine Komplikation eintritt, dürfte die Kaiserin in der nächsten Woche so weit hergestellt sein, daß sie Gehversuche unternehmen kann. Alltäglich läßt sie sich auf ärztliche Anraten des Vor- und des Nachmittags im Rollstuhl in dem weiten Schloßpark spazieren fahren, wobei sie stets längere Zeit in der berühmten Hortensialaube, ihrem Lieblingsplatz, verweilt und der Lektüre halbt. Sehr groß ist die Zahl der Beileidschreibern, die der Kaiserin aus dem Volke gesandt worden sind; die Patientin läßt es sich indessen nicht verdrießen, all diese Zeichen der Liebe und Verehrung durchzulesen und hin und wieder Antwortschreiben zu diktieren. Im übrigen wird auf besondere Anweisung des Kaisers zwischen dem jeweiligen kaiserlichen Hauptquartier und dem Wilhelmshöher königlichen Schloß ein ständiger telegraphischer und telephonischer Verkehr unterhalten, damit es dem Kaiser möglich ist, sich stets über das Befinden seiner Gemahlin zu informieren. Täglich spricht der Monarch wiederholt per Draht mit seiner Gemahlin und tröstet sie, gleichzeitig beruhigend, wie die und die Veranstellung abgelaufen ist. Auch der Leibarzt der Kaiserin, Geheimmedizinalrat Dr. Junter, hat dem Kaiser mehr-

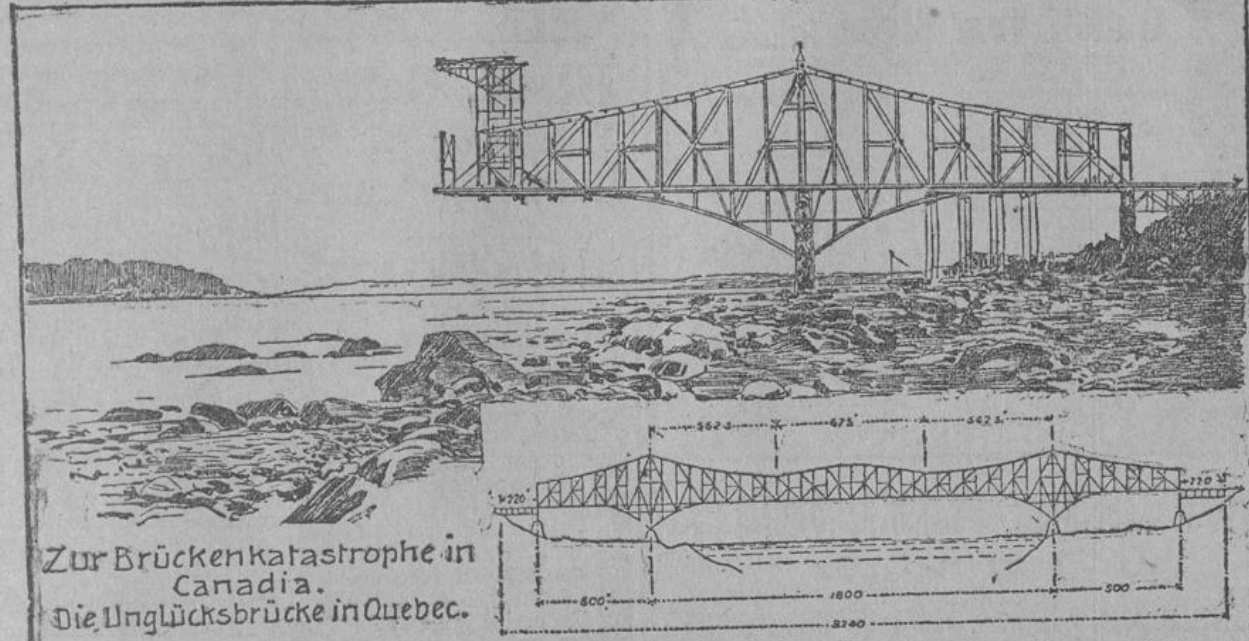
mals täglich über die fortschreitende Gesundung der Kaiserin Bericht zu erstatten. Des Interesses halber sei hierbei erwähnt, daß die geplogenen Gespräche mittels Fernsprecher und der telegraphische Depeschverkehr nicht gebührenfrei sind, sondern genau so bezahlt werden müssen, als wenn sie ein einfacher Bürger führt. Kaiserliche Telegramme und Telefongespräche sind bekanntlich nur dann gebührenfrei, wenn sie amtlichen, dienstlichen Charakter haben.

Allerlei.

Die falsche Adresse. Die „Straßb. Post“ erzählt folgendes Geschichtchen: Zu einem Imker kommt eine Bauersfrau und erzählt, sie habe vernommen, daß er durch seine Bienen Gift aus dem Körper vertreiben könne. Der Imker, kein Freund von vielen Reden und Fragen, geht zu seinem Bienenstande, fängt einige Bienen ein und setzt sie der Frau ohne weiteres in den Nacken, indem er dafür sorgt, daß sie kräftig stechen. Da wendet sich die Frau unter Schreien wütend herum und verfehlt dem hilflosen Manne zwei schallende Ohrfeigen. „Du dumme Schinderhannes“, schreit sie giftig, „ich hob so gar kein Gift, die hett so ein Mann!“ und damit verließ sie schimpfend und stöhnend vor Schmerzen den verblüfften dastehenden Heilkünstler.

Ein Weiser. Eine sehr abergläubische Frau, deren Mann jüngst gestorben, kommt zum Pfarrer, einem alten, jovialen Herrn, und fragt nach vielen Umschweifen, ob es wahr sei, daß bei Männern, welche zuweilen Seitenprünge getan, der sündige Finger zum Grabe herauswache? Ihr Seliger wäre ja ein befohlener, guter Gatte gewesen; sein einziger kleiner Fehler — nun ja — hm — es wäre ihm so bange gemacht worden, — es wäre doch schrecklich, wenn — ach Gott! — „Beruhigen Sie sich liebe Frau, und glauben Sie keinen solchen Unsinn, denn wenn das wahr wäre, dann — möchte unser Kirchhof wohl wie ein Spargelfeld im Frühjahr aussehen.“

Der Brückeneinsturz bei Quebec.



Ueber den Brückeneinsturz bei Quebec, durch den nach den neuesten Meldungen 61 Personen ums Leben kamen, wird berichtet: Das Unglück spielte sich 23 Minuten vor 6 Uhr ab, als die Arbeiter gerade im Begriffe standen, Feierabend zu machen. Man nimmt an, daß in dem Augenblicke der Katastrophe 92 Mann an der Brücke arbeiteten. Die entsetzliche Lage wurde noch dadurch verschlimmert, daß zahlreiche Verwundete in der Nähe des Ufers in den Trümmern festgeklemmt lagen. Ihr Stöhnen und ihr Geschrei konnte von den erregten Menschenmassen an dem Rande des Wassers die ganze Nacht hindurch gehört werden, aber es war unmöglich, die Unglücklichen zu retten oder ihre Leiden zu mildern. Die Schrecklichkeit der Katastrophe wirkte lähmend auf jeden in der Nähe des Schauplatzes. In den Dörfern von St. Romuald und New Liverpool gibt es kaum eine Familie, die nicht Mitglieder verloren hat. In einigen Fällen wurden sechs aus einer Familie getötet. Aus fast allen Häusern

hört man das Wehklagen der Frauen. Man erachtet es jetzt als sicher, daß der Zusammensturz durch einen überladenen Arbeitszug herbeigeführt wurde, der Material nach dem Bogen am Südrande brachte. Man sah, daß die Lokomotive sich dem Ende der Brücke mit einer Ladung Stahl näherte. In der Nähe des Endes angekommen, füllte der Lokomotivführer ein Rad der Lokomotive. Er stellte den Dampf ab, aber die Lokomotive fuhr weiter. Das Ende des Bauwerkes bog sich nach unten, und einen Augenblick später brach der Bau zusammen. Der Anker-Pier am Südrande hatte plötzlich nachgegeben und 800 Fuß des Stahlgerüsts und 80—90 Mann der Arbeiter mit sich in den Fluß gerissen. Die meisten der Abgestürzten wurden zu Tode gequetscht, andere waren tödlich verletzt worden. Der Verlust wird auf 1 500 000 Dollars geschätzt. Der mittlere Spann war in Bau genommen und die Brücke sollte im nächsten Jahre für den Verkehr fertig sein.

Eine wahre Selbstmordepidemie hat in Pösch-Platz gegriffen. Nachdem vor wenigen Wochen ein 16-jähriges Mädchen sich vom U32 überfahren ließ, und vor wenigen Tagen fällt an der gleichen Stelle der 74-jährige Tuchmacher Wagner die gleiche Todesart wählte, hat sich jetzt auch der 47-jährige Postkassierer Roeske von einem Personenzuge überfahren lassen. Der Beamte, der neben einer Witwe neuen Kinder hinterläßt, war 25 Jahre im Postdienste tätig.

Daß Gesundheit das höchste Gut auf Erden ist, sieht man immer erst ein, wenn man mal krank ist. Krank sind auch die, welche an immer wiederkehrenden Hautkrankheiten, nässende und fressende Flechten, offene Beinschäden, Rumpfabergeschwüre, Salzfluß, aus welchem leicht Knochenstrah entsteht, leiden. Vielfach wird von Seiten der Patienten diesen Krankheiten wenig Wert beigelegt, weil sich bei denselben weder Mangel an Appetit noch Fieber u. einstellt. Es sei deshalb auch an dieser Stelle auf die in den Apotheken ohne Rezept käufliche Rino-Salbe (a Dose Mk. 1) mit der Aufschrift der Firma R. Schaubert u. Co., Weimböhl, aufmerksam gemacht. Die Salbe wirkt antiseptisch, ist vollständig gift- und säurefrei, was von der Mehrzahl der anderen Heilsalben und Pflaster nicht gesagt werden kann.

Den besten Reizenden.

Klagend met gar suren Mienen
Saten owends im Lokal,
Kopliuh un of Handelschären,
Bull van Sorgen un van Dual.
Woren all am refoneeren:
Zul wör manches op dā Welt;
Doch of met dā Reifeonfels
Wör et wirklich schlecht bestell.
Schlecht Geschäft un hoge Speesen,
Raum en Opdrag tām noh Hus;
Statt vöskopen, wör gelawet
Buten stets in Sus und Brus.
„Minen Windbül“, sag do eener,
En Zigarrenfabrikant,
„Döpt van morgens fröh būs owends,
Hölt dā Muster blos in Brand.“
„Minen eh“ sag d'rop en Annern,
„Met dā Muster grad' so flott;
Dā schenkt Klumpes un Chof'lade
An dā leime Mätes fott.“
„Ed haw of so'n lust'gen Schnapper“,
Meint en Dritten, „brenzt nix in;
Owends eh im Mustertasten
Rän Parfüm un Seep' mā drin!“
Wier en Annern in Löffre
Klagen of, et wör te dull;
Sinen söp sit stets op Reife
An dā egene Saken vull.
„Doch den Besten“, schrei'n so'n Diden,
„Harr ed lest mi taugelagt;
Dā hett Muster samt den Kasten
In en Panthus h'rin gebracht.“
Eener doch woll gar nich klagen,
Wör met sinem godd tefrien;
Dā wör nich so wie dā Annern,
Leit dā dullen Strete sien.
Frät kām Muster, un vöschenten
Düsse of an Mätes nich,
Un vöschöp van dā Artidel
Of tām Stüd ganz federlich.
„Dann haw Git den besten Onkel!“
Reipen alle wie im Chor;
„Jo, Git sind d'räm te beneiden,
Dat eh eenzig, klipp un flor!“
„Doch wi möggten gärne kennen
Infe Brangsch, wat und wie!“
An getrü dā Här erwideren: —
„Saw 'ne Teigelbäderie!“

„Zollen Sie sich nicht wieder sehen?“ hatte Berthe gesagt. „Ich muß Sie bitten, noch ein wenig in meiner Gesellschaft zu verweilen.“ „Aber weshalb das? Ich sehe nicht ein, weshalb Sie meinem Worte misstrauen, wie Sie das zu tun scheinen,“ erwiderte Bertha bestürzt. „Und wenn es so ist, möchte ich doch lieber auf das Schiff zurückkehren und später noch einmal kommen.“ Da blickte Berthe sie hart an. „Nein,“ sagte sie schneidend, „Sie bleiben besser hier.“ Und wieder in liebenswürdigem Tone fuhr sie fort: „Aber nehmen Sie doch Platz. — Es tut mir leid, daß ich Sie so lange habe warten lassen.“ Da wußte die unglückliche junge Frau, daß sie eine Gefangene sei. Sie dachte nicht daran, mit Gewalt zu entkommen. Wie sollte ihr das auch gelingen, da sie die Bauart des Hauses nicht kannte und sich nur noch erinnerte, daß sie über mehrere Stiegen und durch dunkle Gänge hatte gehen müssen. Es war den Amerikanern sicherlich ein leichtes, sie hier zurückzuhalten, — ja, ein Fluchtversuch konnte ihr das Leben kosten. Sie wußte ja, daß es diesen Leuten auf einen Mord nicht ankam. So entschloß sie sich denn, zu tun, als merke sie nichts von dem Gebaren der Amerikaner. Sie setzte sich wirklich wieder in den Sessel und zwang sich sogar zu einem Lächeln, das allerdings etwas unnatürlich aussah, als sie antwortete: „Wenn Sie es denn durchaus wollen — aber ich hoffe, daß ich in nicht allzulanger Zeit auf die Nacht zurückkehren kann.“ Zum ersten Mal fast in ihrem Leben lernte sie kennen, was Furcht heißt — denn sie fürchtete sich, fürchtete sich namenlos vor dem, was die nächsten Stunden bringen konnten. Berthe Roumier bemerkte den Gindruck wohl, den ihr Benehmen auf die junge Frau gemacht hatte, und ein Lächeln graumamer Befriedigung umspielte ihren energisch geschnittenen Mund. „Ich werde Ihnen eine kleine Geschichte erzählen, Frau von Randow — ah pardon, Sie ziehen es ja vor, sich noch Frau Burckhardt zu nennen. Sie ist nicht viel weniger interessant als die, welche Sie mir von Ihrer Heirat erzählt haben, und nicht weniger folgenreich. Aber,“ fügte sie lachend hinzu, „wenn Sie sie hören wollen, werde ich mich

nicht mit langen Vorreden aufhalten.“ Sie spricht für sich selbst. „Gewiß werde ich sie gern hören,“ sagte Bertha kalt und zurückhaltend. „Aber ich hoffe, daß nach dem, was ich Ihnen erzählt habe, Sie und mich nichts mehr interessieren könnte, was den Anderen angeht.“ Berthe Roumier beachtete diesen Einwurf scheinbar nicht weiter, sondern begann: „Es ist zwei Jahre her, daß ein Deutscher nach Amerika kam, der seine Heimat infolge einiger fauler Geschichten, in die er verwickelt gewesen war, hatte verlassen müssen. Da er einiges Vermögen mitgebracht und ungeheuer großartig auftrat, gelang es ihm, sich in die Newyorker Geld-Aristokratie einzubringen. Aber die Zeitströme, die er gehabt hatte, reichten bei weitem nicht, um sein luxuriöses Leben zu bestreiten. Nach wenig Monaten schon saß er völlig auf dem Trocknen und war ratlos, was er weiter beginnen sollte. Seine Mutter — einen Vater hatte er nicht mehr — unterstützte ihn zwar, aber das, was sie hergab, war für ihn nicht viel mehr als ein Taschengeld. Da wandte er sich in der Not an einen seiner reichen Freunde, um eine Anleihe bei ihm zu machen. Der Freund weigerte sich rundweg, ihm die Summe, die er brauchte, vorzustrecken. Aber er machte ihm einen Vorschlag, durch welchen sich unser Deutscher die nötigen Mittel und mehr noch mit leichter Mühe, allerdings nicht gefahrlos, verdienen könne. In Amerika gibt es viele geheime Gesellschaften, deren Mitglieder nicht viel anderes als Verbrecher sind. Die größte dieser Gesellschaften, die den Schrecken aller Kapitalisten Amerikas bildet, hat mehrere Sektionen, die sich über die ganzen Vereinigten Staaten erstrecken, und zählt mehr als dreihunderttausend Mitglieder. Die Regeln dieser Verbindung sind natürlich sehr streng, und jeder, der ihr angehört und diese Regeln übertritt, ist rettungslos dem Tode verfallen. Nur auf diese Weise war es möglich, daß es bis vor anderthalb Jahren der Polizei nicht gelungen ist, einen der Führer zu entlarven. Bis vor anderthalb Jahren, sage ich. Denn da geschah es in der Tat, daß einer der Chiefs, und zwar einer der einflußreichsten, der Polizei in die Hände fiel. Das kam folgen-

der gefährlichen Gesellschaft erzählt und ihm gesagt, daß er jedes ihrer Geheimnisse, das ihm verraten würde, mit den höchsten Preisen bezahlen würde. Dabei nannte er Summen, die den anderen schwindeln machten und ihn dazu drängten, ein gefährliches Spiel zu beginnen. Durch allerlei Listen und Ränke gelang es ihm, in die erwähnte Gesellschaft aufgenommen zu werden. Nun verrät er systematisch ihre Geheimnisse. Er meldete dem amerikanischen Freund ihre Versammlungsorte, denunzierte einzelne Personen, die der Verbindung angehörten, und schädete ihr auf jede erdenkliche Weise. Zu seinem größten Leidwesen gelang es ihm nicht, die Namen der Chiefs zu erfahren. Er beteiligte sich an einem Einbruch, von dem die Polizei wußte und den sie ruhig geschehen ließ, damit der Deutsche das Vertrauen seiner Gefährten gewänne. Der Einbruch geschah bei einem Juwelier, dem der Schaden heimlich ersetzt wurde. Die List gelang in der Tat. Die Gesellschaft vertraute dem Deutschen nun vollkommen; er wurde zum Geheimschreiber verwendet und lernte einen Mann kennen, der sich durch seine große Verschlagenheit und seinen Mut zu einer führenden Rolle emporgeschwungen hatte. Dieser Mann war tatsächlich damals das Haupt der ganzen Organisation. Und es war deshalb für die Polizei von höchster Wichtigkeit, daß ihr sein Name gemeldet wurde. Bei einem großen Einbruch, der lange Vorbereitungen nötig gemacht hatte und mehrere Hunderttausende einbringen sollte, wurde er an der Spitze seiner Leute verhaftet. Man machte ihm den Prozeß, und wenn man ihm auch nicht nachweisen konnte, daß er an einer großen Organisation beteiligt gewesen war, und wenn auch die Verhafteten nichts verrieten, so genügte der Einbruch doch, um dem Richter die Möglichkeit in die Hand zu geben, den gefährlichen Mann für den Rest seines Lebens hinter Kerkermauern zu bringen. Das Ereignis hatte tragische Folgen. Die greise Mutter des Mannes starb aus Kummer schon ein Vierteljahr darauf, und seine Gattin nahm sich das Leben, nachdem sie ihre drei unmündigen Kinder in derselben Nacht mit Gas vergiftet hatte.“

(Fortsetzung folgt.)



Kaustraßen, kauft nur

Man lasse **MAGGI'S** Würze nur in **MAGGI'S** Originalflaschen nachfüllen, weil in diese geschickt nichts anderes als echte **MAGGI'S** Würze gefüllt werden darf.

MAGGI'S Würze
mit dem Kreuzstern,

— Probefläschchen 10 Pfg. —

denn sie ist **einzig** und **altbewährt**; sie **übertrifft** alle zum gleichen Zwecke angepriesenen Präparate.

Sehr ausgiebig: Man verwende stets den Würzeparer.



Aufforderung.

Am 9. Februar 1907 verstarb hier selbst die 76jährige **Berta Voss**, welche einiges Vermögen hinterlassen hat. Es sollen noch zu ermittelnde Erben vorhanden sein. Die Verstorbenen ist am 12. April 1830 zu Baal bei Dattingen geboren. In Frage kommen die Familienamen **Voss** und **Sante**. Etwa auf die Erbchaft Anspruch erhebbende Personen wollen sich an mich wenden. **Elberfeld**, (Santertstraße 5), den 29. August 1907.

Albert Schmidt,
Gerichtsfertig bestellter
Nachlasspfleger.

Wagen-Verkauf.

1 neues eleg. Dogcart,
1 " " (tief gebaut),
1 gebr. Halbverdeck
m. Klappbock.
1 " Jagdwagen,
1 neu. leicht. geschl.
Bäckerwagen,
1 " geschl. Bäcker-
wagen m. Haube,
1 " natürl. Kasten-
federwagen,
1 fast neuer Bäckerwagen,
1 " " Bäckerkarre,
1 " " Kasten-
federwagen,
1 neu. natürl. Metzger-
break,
1 fast neu. Metzgergig,
mehrere neue Wagen in
Robbau. Lieferung nach Be-
stellung in 14 Tagen. Großer
Umsatz, billige Betriebskraft,
billige Lage ermöglichen mir,
die niedrigsten Preise anbieten
zu können. Ja. Referenzen.

fr. Sticht,
Wagenfabrik m. Wasserbetrieb,
Blauenstein, am Bahnhof.

Wohnhaus

mit 10 Zimmern und Garten,
direkt am Bahnhof Breiten-
scheid, der Sehe Johanessegen
und der Ringen - Riegelei
Bredenscheid, ist unter günstigen
Bedingungen billig zu kaufen.

Gerb. Klotzmann.

Schäferhund

Berk. Ia. deutsch.
Häde, 2mal prä-
Ia. Stammbaum, 64 cm hoch,
vorzgl. Wassergänger, Schwim-
mer, Taucher, Apport., f. feiten
Preis 150 Mk.

Fr. Wih. Sauter,
Oberborsfeld,
Sattlerstraße 21 II.

Wegen Aufgabe meines Fahr-
geschäfts verkaufe ich meine
zu jeder Arbeit tauglichen

Pferde

nebst Geschirr und Karren.
W. Nedden,
Bismarckstraße 75.

Großer Posten gut erhaltener
Bettstellen und Matratzen
billig zu haben.

Klein: Weillstrasse 6.

Ein Bauplatz

möglichst mit aufstehendem
Garten unter günstigen Be-
dingungen zu kaufen ge-
sucht.

Gest. Offerten unter A. 1000
mit Angabe des Rentenpreises,
der Größe, Lage u. befördert
die Geschäftsstelle d. Btg.

Kolonialwaren-Großhdlg.,
sehr leistungsfähig in Zucker,
getrockneten Süßfrüchten und
Schmalz, sucht gut eingeführten

Vertreter.

Angebote unter K. W. 7069
an Rudolf Mosse, Köln.

Tüchtige Schreiner

auf Bau und Möbel suchen
Lepper & Co.,
meh. Schreineri,
Linden-Ruhr, Dattingerstr. 36.

Gesucht auf sofort für dauernde
Arbeit, auch Winterarbeit, 2
tätige

Zimmerleute

welche auch Bautischlerarbeiten
anfertigen können.
Angebote mit Lohnanspruch
unter M. H. 130 an die Ge-
schäftsstelle d. Btg. erbeten.

Ein Sohn achtbarer Eltern
mit guten Schulzeugnissen zum
sofortigen oder späteren Ein-
tritt in die kaufmännische

Lehre

ge sucht.
Schriftliche Offerten unter
J. 100 an die Geschäftsstelle
d. Btg. erbeten.

Ein Expeditionsgehilfe sucht
zum 1. November 1907 einen
tüchtigen, soliden

Knecht

welcher mit Pferden umzugehen
weiß.
Angebote mit Jahreslohn
unter J. R. 140 an die Ge-
schäftsstelle d. Btg.

Tüchtiges Mädchen

per 1. Oktober gesucht.

Feigel, Bismarckstr. 11.

Wegen Erkrankung suche ich
zum baldigen Eintritt ein
tüchtiges

Zweitmädchen.

Frau Fritz Hoddick,
Langenberg, Hauptstr. 130.

Für einen besseren Haushalt
wird ein tüchtiges, braves

Mädchen,

welches auch Liebe zu Kindern
hat, über 19 J., für Küche,
Hausarbeit und Wäsche gegen
hohen Lohn und gute Behand-
lung gesucht.

Frau Ing. Wih. Wülfing,
Hilden b. Düsseldorf,
Eichenstr. 31.

Nach Barmen.

Wegen Heirat des jetzigen
Dienstmädchens suche per 15.
September ein braves

Mädchen.

Fr. Herm. Ludwigs,
Barmen, Wülfinghauserstr. 138.

Zum bald. Eintritt ordentl.
in Küche und Hausarbeit er-
fahrenes

Mädchen

gegen hohen Lohn gesucht. Gr.
Wäsche wird ausgegeben.

H. Moser, Elberfeld,
Poststraße 14.

Tüchtiges Mädchen

für alle Hausarbeit gesucht.
Selbstiges könnte sich in der
Küche weiter ausbilden.

Restaurations Suwalski,
Barmen, Bredersstr. 14.

Zum 1. Nov. wird für den
herrsch. Haushalt eines jü-
teren Ehepaares ein evangel.

Küchenmädchen

oder Köchin aus guter Fa-
milie gegen hohen Lohn gesucht.
Zweitmädchen und Hausnecht
vorhanden.

Anerbieten mit Zeugnisab-
schriften unter F. 90 an die
Geschäftsstelle d. Btg. erbeten.

Sunges, kräftiges Mädchen

im Alter von 17-18 Jahren
wird zur Hilfe für leichte
Hausarbeit gesucht. Dienst-
mädchen vorhanden. Es ist
Gelegenheit geboten, den Haus-
halt gründlich zu erlernen.

Restaurations Karl Richter,
Barmen-R., Werlestr. 14.

II. Buchtpferdemarkt

der Landwirtschaftskammer für die Provinz Westfalen
am Donnerstag, den 26. September 1907
auf dem großen Exerzierplatz zu Hamm i. W.

Der **Auflrieb** muß bis 11 Uhr vormittags beendet sein.
Prämierung von 11 Uhr vormittags an. **Auktion** 3 Uhr
nachmittags.

Die Anmeldungen sind bis zum 10. September d. J.
bei der Geschäftsstelle der Landwirtschaftskammer anzubringen.
Von dieser Stelle ist auch vom 18. September ab ein Katalog
gegen Einzahlung von 10 Pfg. zu beziehen.

Münster, den 23. August 1907.

Die Landwirtschaftskammer der Provinz Westfalen:

Der Vorsitzende:

J. A. Gerland.

Spezial-Haus für Haushalts-Artikel und Werkzeuge
Rudolf vom Eigen, Solingen.
Verlag in Stahl- und Eisenwaren, Pfeifen, Cigarren-
pfeifen, Feder-, Gold-, Silber- und Nickelwaren.
Haushalts-Artikel in Holz, Blech und Emaille.
Werkzeuge für Privats und Handwerker.

Pracht-Katalog an Jedermann
Bei Bezug auf diese Zeitung lege ich dem Katalog
oder der Sendung beiliegend bei.

Reelle Garantie!
Küchenwaage, feine Ausführung, genau wie Reich-
geigerstell. durch Reguliergraben, Mt. 8.

Rasiermesser, genau wie Reich-
geigerstell. durch Reguliergraben, Mt. 1.50.

Konkurrenzlos!
Natur-Mais-Ar-
ten! Herren-Port-
monnaie, wie
Zeichnung, Zah-
nrad und 2 große
Fächer, 10X8 1/2 cm,
Mt. 1.-.

Garantiert genau!
mit Nickelgehäuse,
prima Werk,
Mt. 2.50.

wecker

Königlich Vereinigte Maschinenbau-Schulen zu Dortmund.

Am 21. Oktober 1907 beginnen die neuen Lehrkurs
Abteilung I: **Königliche Höhere Maschinenbauschule**
für Maschinen- und Elektrotechniker. Zweijähriger Kur-
sus. Jährliches Schulgeld 150 Mark.

Abteilung II: **Königliche Maschinenbauschule** für Ma-
schinenbauer, Schlosser, Schmiede und ähnliche Gewerbe-
treibende. Zweijähriger Kursus. Jährliches Schulgeld
60 Mark.

Abteilung III: **Abend- und Sonntagsschule** mit Fach-
unterricht. Für die theoretische Ausbildung der Gehilfen
und Lehrlinge. Unterricht an vier Abenden der Woche
von 8-9 1/2 Uhr und am Sonntagmorgen.

Die beiden ersten Abteilungen gehören zu den technischen
Schulen, deren **Reifezeugnisse** bei der Bewerbung um
technische Beamtenstellen im Staatsdienst von den staatlichen
Behörden als Nachweis einer ausreichenden Fachbildung an-
geehen werden.

Programme mit Aufnahmebedingungen und Berechti-
gungen der Anstalt kostenfrei durch

Die Direktion.

Weltausst. St. Louis 1904 Höchste Auszeichnung „Grand Prix“
Man verlange nur:

Globus
mit
Schutzmarke
Globus
in
roten Streifen

Alleiniger Fabrikant: **Fritz Schulz jun. Akt. Ges. Leipzig**

da viele
wertlose Nachahmungen
angeboten werden.

Kennen Sie Haakolin?

gegen Schuppen und Haarausfall!

ist ein ganz hervorragender guter und wirklich sicher
helfender Haarkräuter.

Haakolin befreit die Kopfhaut in nur ganz kurzer Zeit sicher
von Schuppen und Schuppen.

Haakolin gegen Haarausfall angewendet wirkt einfach über-
raschend.

Haakolin ist tausendfach erprobt und von anerkannt sicherer
Wirkung bei Jucken der Kopfhaut, es ist deshalb
ein Verzicht mit diesem vorzüglichen Mittel nicht
genug zu empfehlen.

Im Kreise Dattingen allein zu haben bei Herrn
Perrückenmacher **G. Krick**, Dattingen, Bahnhofstr. 3
und Friseur

gegenüber der Post.

Record geschlagen!

Reeses 5 Pfg.-Backpulver, millionenfach erprobt.
Reeses Sparpuddingpulver, allgemein bevorzugt.
Reeses Vanillinzucker, vorteilhaftester Vanilleersatz
Reeses Salicyl, anerkannt bestes Konservierungsmittel
Man sammle Prämienscheine. **Reese G. m. b. H., Hameln.**

Von der Reise zurück.

Dr. Kirchner,

Spezialarzt für Hals-,
Nasen- u. Ohrenkrankheiten,
Gelsenkirchen,
am Hauptbahnhof.

Technikum Lemgo i. L.
Bau-, Maschinenbau-, Ziegler-,
Steinmetz-, Heizerschule.

Satzungen kostenfrei. Be-
ginn 30. Okt. D. Ferienkurse
Abkürz. d. Studien Ing.-Dipl.

Technikum Jümenau
Maschinenbau u. Elektrotechnik.
Abteilungen für Ingenieure,
Techniker und Werkmeister.

Lehrfabrik

Herde, Oesen,
Haushaltsartikel,
sämtl. Eisenwaren

liefert billigst
Heinrich Hildebrand,
Vulmarstein.

Ausführung aller vor kommenden
Schlosser- u. Sitterarbeiten

Voricht! Kampmann's
„Niedgedacht“-Pul-
ver darf nicht verwech-
selt werden mit andern
Waschpulvern welche
auch 20 Pf. kosten,
aber wegen ihrer min-
derwertig. Zusamen-
setzung viel zu teuer
sind. Auch hören Sie
nur ja nicht auf die
Empfehlungen der im-
mer wieder von neuem
auftauchenden, angeb-
lich von selbst reinigen-
den Waschmittel. Der-
artige Mittelchen ent-
halten stets, wie Che-
miker wiederholt fest-
stellen, stark ätzende Be-
standteile. In Wella-
men kann man biswei-
len lesen „frei von
Chlor“. Das will gar
nichts heißen, außer
Chlor gibt es noch viele
andere schädliche Be-
standteile, die die Wäsche
ruinieren. Garantiert
ohne schädliche Bestand-
teile ist das bewährte
Waschmittel „Niedge-
dacht“, Preis 20 Pfg.
Versuchen und urteilen
Sie selbst. Auf je 10
Pakete „Niedgedacht“
wird vom 1. September
ab 1 Stück hochfeine
Toilette seife gratis zu-
gegeben.

Getragene Herren- u. Damen-Kleidungsstücke
kauft zu den höchsten Preisen
E. Stör, Witten,
Wiesenstr. 40.
Postkarte genügt.

Neue Prachtkinderwagen
aus dem neuen, leichtesten Sport-
wagen. Ob Rad, 1000 Radart
oder Zweifachrad, sind bündel-
bar. Kinderwagenfabrik
Julius Treibler, Grimma 910

HARMONIUMS.

niums in grösster Auswahl,
die weltbekannten, amerika-
nischen Qualitäts-Instrumente
von Mason & Hamlin und
Estey empfiehlt als Allein-
vertreter, deutsche Harmoni-
ums mit Druck- und Saug-
system, Pedalharmoniums,
auch zur Miete und gegen
Raten

Rud. IBACH Sohn
Kais. u. Königl.
Hof-Flügel- und Pianino-
Fabrikant.

Alleinvertreter d. Klavier-
spielapparate **Pianola u. Aerola**
Barmen,

der seit 1906 am Schwebe-
bahnhof Rathausbrücke
Barmen, Eingang Gemark-
ufer, ein Spezial-Musterlager
von über 100 Harmoniums
unterhält und Kaufleuten
die grössten Vorteile bietet,
weil er unbedingte Gewähr
leistet, genau wie für seine
eigenen Fabrikate, so auch
für die von ihm vertriebenen

HARMONIUMS.

Herr Kreisschulinspekt.
Lichthorn schreibt: Mit dem
von Ihnen wiederholt be-
zogenen, taumenswerten preis-
werten und doch sehr angenehm
und mild schmeckenden Rauch-
tabak bin ich so zufrieden,
daß ich Ihre Firma und Ihre
durchaus reelle Bedienung im-
mer wieder weiter empfehlen
werde, wieweil es bereits öfters
sehr gerne getan habe.

Zurückgekehrt.

Dr. von Broich,

Spezialarzt für Haut-, äußere
und Geschlechtskrankheiten.
Elberfeld, Louisenstr. 68.

Technikum Bingen
Maschinenbau, Elektrotechnik,
Automobilbau, Brückenbau.

Chauffeurkurse.

Butter! Butter!

Freische, allerfeinste Meierei-
Butter von Kleweide, netto
8 1/2 Pfd. für M. 9.75 Mk., sowie
frische süße Tafelbutter v. Kle-
weide, netto 8 1/2 Pfd., 8.50 Mk.
offert und verheißt franco
ins Haus gegen Nachnahme das
Berandhaus v. **Karl Segatz**
Margaritaborn D.-Br.

Royflänke
mit Brut vernichtet radikal Rad-
machers Goldgelb. Patentamt
gesch. No. 75193. Geruch- u. farblos.
Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen,
befördert den Haarwuchs, verhilft
Zurug von Parasiten. Wichtig für
Schulkinde. Flasche 60 Pfg.

In Dattingen: Alex Pfarre,
Drog., O. Sless, Zentral-Drog.,
A. Schumacher Wwe., Drog.,
Otto Wempe, Drog.; in Datt-
hausen: O. Hanne, Gluckauf-
Drog.; in Linder: Jul. Hill,
Drog., E. Weber, Drog.

Von der Reise zurück!

Dr. Trostorf,

Spezialarzt für Hautkrankheiten,
Bochum, Augustastr. 5a.

Waffen- u. Säulen aller Art
liefert billigst unter Garantie, die Fabrik
Gilbert & Wäcker,
Mathentiden Nr. 99 Katalog frei.

Getragene Herren- u. Damen-Kleidungsstücke
kauft zu den höchsten Preisen
E. Stör, Witten,
Wiesenstr. 40.
Postkarte genügt.

Neue Prachtkinderwagen
aus dem neuen, leichtesten Sport-
wagen. Ob Rad, 1000 Radart
oder Zweifachrad, sind bündel-
bar. Kinderwagenfabrik
Julius Treibler, Grimma 910

HARMONIUMS.

niums in grösster Auswahl,
die weltbekannten, amerika-
nischen Qualitäts-Instrumente
von Mason & Hamlin und
Estey empfiehlt als Allein-
vertreter, deutsche Harmoni-
ums mit Druck- und Saug-
system, Pedalharmoniums,
auch zur Miete und gegen
Raten

Rud. IBACH Sohn
Kais. u. Königl.
Hof-Flügel- und Pianino-
Fabrikant.

Alleinvertreter d. Klavier-
spielapparate **Pianola u. Aerola**
Barmen,

der seit 1906 am Schwebe-
bahnhof Rathausbrücke
Barmen, Eingang Gemark-
ufer, ein Spezial-Musterlager
von über 100 Harmoniums
unterhält und Kaufleuten
die grössten Vorteile bietet,
weil er unbedingte Gewähr
leistet, genau wie für seine
eigenen Fabrikate, so auch
für die von ihm vertriebenen

HARMONIUMS.

Herr Kreisschulinspekt.
Lichthorn schreibt: Mit dem
von Ihnen wiederholt be-
zogenen, taumenswerten preis-
werten und doch sehr angenehm
und mild schmeckenden Rauch-
tabak bin ich so zufrieden,
daß ich Ihre Firma und Ihre
durchaus reelle Bedienung im-
mer wieder weiter empfehlen
werde, wieweil es bereits öfters
sehr gerne getan habe.

HARMONIUMS.

Herr Kreisschulinspekt.
Lichthorn schreibt: Mit dem
von Ihnen wiederholt be-
zogenen, taumenswerten preis-
werten und doch sehr angenehm
und mild schmeckenden Rauch-
tabak bin ich so zufrieden,
daß ich Ihre Firma und Ihre
durchaus reelle Bedienung im-
mer wieder weiter empfehlen
werde, wieweil es bereits öfters
sehr gerne getan habe.

HARMONIUMS.

Herr Kreisschulinspekt.
Lichthorn schreibt: Mit dem
von Ihnen wiederholt be-
zogenen, taumenswerten preis-
werten und doch sehr angenehm
und mild schmeckenden Rauch-
tabak bin ich so zufrieden,
daß ich Ihre Firma und Ihre
durchaus reelle Bedienung im-
mer wieder weiter empfehlen
werde, wieweil es bereits öfters
sehr gerne getan habe.

HARMONIUMS.

Herr Kreisschulinspekt.
Lichthorn schreibt: Mit dem
von Ihnen wiederholt be-
zogenen, taumenswerten preis-
werten und doch sehr angenehm
und mild schmeckenden Rauch-
tabak bin ich so zufrieden,
daß ich Ihre Firma und Ihre
durchaus reelle Bedienung im-
mer wieder weiter empfehlen
werde, wieweil es bereits öfters
sehr gerne getan habe.

HARMONIUMS.

Herr Kreisschulinspekt.
Lichthorn schreibt: Mit dem
von Ihnen wiederholt be-
zogenen, taumenswerten preis-
werten und doch sehr angenehm
und mild schmeckenden Rauch-
tabak bin ich so zufrieden,
daß ich Ihre Firma und Ihre
durchaus reelle Bedienung im-
mer wieder weiter empfehlen
werde, wieweil es bereits öfters
sehr gerne getan habe.

HARMONIUMS.

Herr Kreisschulinspekt.
Lichthorn schreibt: Mit dem
von Ihnen wiederholt be-
zogenen, taumenswerten preis-
werten und doch sehr angenehm
und mild schmeckenden Rauch-
tabak bin ich so zufrieden,
daß ich Ihre Firma und Ihre
durchaus reelle Bedienung im-
mer wieder weiter empfehlen
werde, wieweil es bereits öfters
sehr gerne getan habe.

HARMONIUMS.

Herr Kreisschulinspekt.
Lichthorn schreibt: Mit dem
von Ihnen wiederholt be-
zogenen, taumenswerten preis-
werten und doch sehr angenehm
und mild schmeckenden Rauch-
tabak bin ich so zufrieden,
daß ich Ihre Firma und Ihre
durchaus reelle Bedienung im-
mer wieder weiter empfehlen
werde, wieweil es bereits öfters
sehr gerne getan habe.

HARMONIUMS.

Herr Kreisschulinspekt.
Lichthorn schreibt: Mit dem
von Ihnen wiederholt be-
zogenen, taumenswerten preis-
werten und doch sehr angenehm
und mild schmeckenden Rauch-
tabak bin ich so zufrieden,
daß ich Ihre Firma und Ihre
durchaus reelle Bedienung im-
mer wieder weiter empfehlen
werde, wieweil es bereits öfters
sehr gerne getan habe.

HARMONIUMS.

Herr Kreisschulinspekt.
Lichthorn schreibt: Mit dem
von Ihnen wiederholt be-
zogenen, taumenswerten preis-
werten und doch sehr angenehm
und mild schmeckenden Rauch-
tabak bin ich so zufrieden,
daß ich Ihre Firma und Ihre
durchaus reelle Bedienung im-
mer wieder weiter empfehlen
werde, wieweil es bereits öfters
sehr gerne getan habe.

HARMONIUMS.

</

Das erste Rheinschiff.

Angeichts des regen und von Jahr zu Jahr sich weiter steigenden direkten Schiffsverkehrs zwischen den Rhein- und Nordseehäfen dürfte es nicht uninteressant sein, sich zu vergegenwärtigen, mit welchen Schwierigkeiten der Erbauer des ersten Rheinschiffes zu kämpfen hatte, um seiner Idee zum Siege zu verhelfen. Der Mann, welcher zuerst den Gedanken der Einrichtung einer direkten Schifffahrt zwischen Köln und transatlantischen Häfen aufgriff und in die Tat umsetzte, war der Westfale Fritz Hartort. Dieser praktische und weitblickende Mann, welcher auch auf vielen andern Gebieten des Gewerbes und öffentlichen Verkehrs bahnbrechend und uneigennützig gewirkt hat, wollte — wie er sich ausdrückte — die Wege der alten Hanse wieder aufsuchen. Zu diesem Zweck wandte Hartort sich im Frühjahr 1836 an den Schiffsverkehrsverein der sich kurz vorher in Köln gebildet hatte, und schlug diesem vor, ihm den Bau einiger festlicher Rheinschiffe zu übertragen. Die Gesellschaft ging auf diesen Vorschlag ein, allerdings unter Bedingungen, die für Hartort sehr ungünstig waren, und bewilligte ihm einen Geldvorschuß. Hartort ging darauf sofort ans Werk und legte noch im Herbst desselben Jahres im Duisburger Hafen den Kiel zum ersten Rheinschiff, das er Rhein taufte. Kaum war dies geschehen, so erhob die Regierung Einspruch gegen den Weiterbau, weil die Bauart angeblich unsicher und der Bau leitende Ingenieur kein geprüfter Schiffsbaumeister war. Erst nachdem Hartort seine Sache dem damaligen Kronprinzen und dem Ressortminister persönlich vorgetragen hatte, wurde ihm der Weiterbau gestattet. Im Jahre 1837 war das Schiff fertig. Hartort brachte es persönlich nach Köln, wo man zu Ehren desselben ein großes Fest veranstaltete. Leider fehlte nun das Wichtigste, nämlich die Ladung für das Schiff, weshalb man es mit Pflastersteinen befrachten mußte. Mit dieser Ladung fuhr das Schiff am 1. Oktober von Köln nach London, wo es indes, weil das Meer während der Fahrt sehr stürmisch war, erst am 9. November glücklich eintraf. Der Lord-Mayor von London lud Hartort alsbald nach seiner Ankunft zu einem großen Feste in Guildhall ein, das zu Ehren des neuangekommenen Stadtoberhauptes veranstaltet wurde. Man trau auf die Gesundheit des kühnen deutschen Schiffsführers und erwies diesem allerlei Ehrenbezeugungen. Wegen Mangel an Rücksicht konnte Hartort erst spät den Heimweg antreten. Auf diesem wurde das Schiff durch Sturm nach Blijssingen verschlagen und durch Frost genötigt, in Holland zu überwintern. Hartort verlor bei dem weiten Bau solcher Schiffe zwar sein ganzes Vermögen, aber andererseits erwarb er sich den Ruf eines uneigennütigen Mannes und den großen Ruhm, der ei-

gentliche Bahnbrecher auch auf dem Gebiete der Rheinschifffahrt gewesen zu sein.

Unglück im Matterhorn.

Am 16. August fiel der Schweizer Artilleriemajor Heinrich Sporn, ein bekannter Bergsteiger, bei einer Besteigung des Matterhorns einem furchtbaren Unwetter zum Opfer. Sein Freund Dr. Robert Helbling, gleichfalls ein geübter Alpinist, mit dem zusammen Sporn in Begleitung des Ingenieurs Imfeld die Besteigung unternahm, hat in der „Neuen Züricher Zeitung“ eine ausführliche Schilderung dieser unglücklichen Bergfahrt gegeben.

Am 14. August waren die drei Bergsteiger bei klarem Wetter aufgebrochen, hatten am Col de Lion bivouakiert, und am Morgen des 15. begannen sie die Besteigung. Das Wetter war zwar nicht mehr ganz so klar, schien aber sicher und zuverlässig. Im Folgenden lassen wir Dr. Helbling berichten, wie das Unglück über seine Partie hereinbrach.

„Um zwei Uhr näherten wir uns der Stridleiter, eine kurze Stunde unterhalb des Gipfels. Seit einer halben Stunde hatte sich das Wetter sichtlich zum Schlechten gewendet; und nun überfüllten sich die Ereignisse in einer Weise, die uns Verderben bringen mußte. Wir befanden uns hart am Seil unterhalb der Stridleiter, mitten in einer Kletterstelle, als das Gewitter losbrach. Sofort suchten wir Schutz und fanden ihn notdürftig wenige Schritte abseits vom normalen Weg auf der Zmuttseite des Matterhorns. Es war etwa drei Uhr nachmittags. Die Stunden, die nun folgten, waren schrecklich. Eng zusammengekauert, halb sitzend, halb liegend, warteten wir nun das Schicksal ab. Gewitter brachen über uns herein mit Hagel und Schnee, Sturm und Kälte. Den Weg über den Gipfel fortzusetzen, wäre bei der steten Blizzgefahr unmöglich gewesen und ebenso unmöglich war der Rückzug über den Tyndallgrat, der bei seiner Exponiertheit und Schärfe eine nicht mindere Gefahr geboten hätte, als der Gipfel selbst. Wir mußten ausharren. Alles hätten wir gerne ertragen; nur vor dem Blizzschlag zitterten wir. Jeder von uns wurde im Verlauf der verschiedenen Gewitter getroffen, bald heftiger, bald schwächer, wohl zehnmal, Freund Heinrich einmal so stark, daß er einige Zeit die Besinnung verlor. Endlich, endlich, nach Mitternacht verhallte der letzte Donner, und hoffnungsvoll schenken wir uns alle drei dem Morgen entgegen. Doch dieser brachte die erhoffte Aufbesserung nicht; immer neue Wolken setzten über uns hin, die wärmende Sonne erschien nicht! Es begann heftiger zu schneien und zugleich erhob sich ein eisigkalter Nordwind. Wir blieben die Gefangenen, die keine Menschenkraft erlösen konnte und doch verloren wir

die Hoffnung nicht. Uns hätten ja zwei bis drei Stunden genügt, um uns in das relativ sichere Terrain der Zermatter Seite zu retten. Die Kälte setzte uns furchtbar zu; denn bewegen konnten wir uns nicht; das Felsbändchen war zu klein, als daß wir nur wenige Schritte hätten gehen können. Um 9 Uhr probierte ich den Weitermarsch, doch vergebens; der Wind war noch zu stark. Später wurde er doch merklich schwächer. Da geschah aufs neue etwas Unvorhergesehenes und Unerwartetes. Zwischen 10 und 11 Uhr verlor Freund Heinrich die Besinnung und phantasierte. Noch wollte ich mit ihm einen Versuch wagen, indem ich hoffte, mit Energie die so kurze zur Rettung nötige Strecke forcieren zu können. Doch willenlos und entkräftet sank der arme Freund zusammen, der bis dahin so tapfer ausgeharrt und sicher auf Rettung gehofft hatte; wir waren aufs neue festgebannt. Wir blickten Heinrich so gut als möglich sicher; doch nur zu bald sahen wir sein Ende nahen. Ohne nochmals auf unsere Fragen zu antworten, schlief er ruhig ein, der Atem wurde immer schwächer und ohne den geringsten Kampf trat der Tod an ihn heran, still und ruhig. Nachmittags drei Uhr konstatierten wir mit voller Sicherheit das Ende unseres Freundes. Wir sicherten die Leiche, und um vier Uhr verließen Imfeld und ich den schrecklichen Ort, an dem wir während 25 Stunden so Entsetzliches erlebt hatten, und an dem ich den liebsten Menschen verlor.“

Die beiden mußten noch eine Nacht im Schneesturm unter freiem Himmel zubringen, und erst am 17. erreichten sie Schwarzsee, Imfeld mit erfrorenen Füßen. Dr. Helbling eilte weiter nach Zermatt, um dort den Tod seines Freundes zu melden.

Bei den Kämpfen um Casablanca

hat sich am 29. August ganz besonders die Fremdenlegion ausgezeichnet. In Ergänzung unserer telegraphischen Berichte wird uns darüber geschrieben: Es war während einer der Aufklärungsdienste, die jeden Nachmittag seit dem großen Araberangriff letzter Woche üblich sind. General Drube hatte eine spanische Schwadron und eine Bergbatterie ausgesandt und ihnen zur Unterstützung zwei Regimenter von Fremdenlegionären und eine halbe Batterie der neuen Schnellfeuer-Artillerie mitgegeben. Als diese den ersten Hügel gerade über dem Feldlager empormarschierten, gewahrten sie kleine Gruppen Araber, die sich eiligst aus dem Staube machten. Die Infanterie schwenkte ab, überschritt eine Brücke und wandte sich dann dem Strand zu. Damit war eigentlich der gewollte Zweck erreicht, und General Drube gab auch Befehl, in das Feldlager zurückzukehren. Aber in demselben Moment machte der Kommandant der Fremdenlegion Provot die Entdeckung, daß er von starken Araberabteilungen von drei Seiten eingeschlossen sei. Die Araber hatten sich jenseits des Hügels die

Dem Abbruch geweiht.

Das Haus, in dem einst Daniel Defoe seinen weltbekannten Robinson Crusoe schrieb, ist dem Abbruche geweiht. Man sieht, das also auch in England sich nicht immer Menschen finden, die ihr Vermögen an die Erhaltung von Nationalheiligtümern wenden. Daniel Defoe, der in diesem Hause geboren ist, gelebt hat, und auch starb, stammt aus einer Vorstadt Londons, in der Nähe der jetzigen Doting Junction einer kleinen Eisenbahnstation der Vorstadt. Das Haus macht einen ziemlich verwahrlosten Eindruck und der prächtige Garten, der dasselbe einst umgab und unter dessen Bäumen die wunderbaren Schicksale Robinsons zum erstenmal aufgezeichnet wurden, sind schon längst verschwunden. Es ist bedauerlich, daß sich wirklich niemand gefunden hat, der der Jugend der ganzen Welt das Haus erhalten hat, in dem die Geschichte ihres Lieblings geschrieben wurden.



Das Haus Daniel Defoes in dem der Robinson Crusoe geschrieben wurde.

Wellman über seine Sicherheitsmaßregeln für die Polarfahrt.

Die Nachrichten aus Spitzbergen lassen hoffen, daß die Windverhältnisse sich in letzter Stunde bessern werden und daß so dem wagemutigen Wellman die Entdeckung erspart bleiben wird, ein zweites Mal unverrichteter Dinge von der Däneninsel heimzukehren und wieder ein Jahr verstreichen zu lassen. Der kühne Plan des Amerikaners hat von seiten der Wissenschaft manche ernste Kritik erfahren müssen; und wenn auch gegenüber dem Unternehmen des unglücklichen Andre die Chancen der „America“ ungleich besser sind, so sind doch noch manche Fragen unbeantwortet, in welcher Weise die Aeronauten unerwarteten Hindernissen zu begegnen gedenken, wie gegen alle Eventualitäten Vorsorge getroffen und vor allem: welche Rückfahrtsmöglichkeiten bei den schwankenden Windverhältnissen in der arktischen Zone offen bleiben. Wellman selbst hat nun im Windsor Magazine das Wort ergriffen, um die Chancen zu erwägen. „Wir wollen zurückkehren; wir haben keine Lust, als Märtyrer zu posieren“, so schreibt der Amerikaner. „Wie viele sind es, die wir im Rückzug haben. Erstens haben wir eine gute Chance, zum Pol und wieder zurück zu unserem Hauptquartier oder zu irgend einem anderen Land zu kommen, indem wir die eigene Kraft unseres Luftschiffes in Rechnung setzen; zehn oder zwanzig Tage sind dafür wohl anzulegen. Zweitens aber, sollte dies mißlingen, sollten Motor und Heizelemente nur dazu ausreichen, uns bis zum Pol zu bringen, so könnten, wenn der

Gasolinvorrat sich erschöpft, Motor, Maschinerie und eine Reihe von anderen Gegenständen als Ballast dienen; wir würden sie nach und nach über Bord werfen und so die Hebekraft des Gases ausgleichen. Die „America“ könnte dann als einfacher Treibballon in der Luft bleiben und sich vom Abfahrtsort ab ungefähr 25–35 Tage in der Atmosphäre halten. Und in dieser Zeit ist die Chance offen, daß der Wind uns südwärts treibt; die Entfernung vom Pol zum Land beträgt nur 850 englische Meilen und bei frischer Brise wären diese in zwei oder drei Tagen zurückzulegen. Drittens: Wenn das Luftschiff uns bis zum Pol oder nur in seine Nähe führt, so haben wir in unserer Ausrüstung eine vollkommene Schlittengarnitur mit zwölf ausgewählten sibirischen Hunden; die zwei Monate, die es dann noch hell sein wird, könnten dazu benutzt werden, in einer Schlittenreise über das Eis Spitzbergen oder Grönland zu erreichen. Es versuchen ja andere, mit Schlittenexpeditionen zum Pol vorzudringen und zurückzukehren; wenn die America uns zum Pol bringt, so brauchen wir nur die Heimfahrt zu machen und in ihr haben wir noch die Hilfe des treibenden Eises, das uns durchschnittlich täglich zwei bis vier Meilen fortbringt. Viertens: Die große Tragfähigkeit unseres Luftschiffes und die Ausnutzung des Schleppseiles ermöglichen uns, soviel Nahrungsmittel mitzuführen, daß im Notfall, falls die „America“ zu irgend einem unwirksamen Platz in der großen unerforschten Area abgetrieben werden sollte, wenn wir fern vom Lande das Luftschiff verlassen müssen, wenn irgend ein Mißgeschick, Krankheit oder was es auch sei, es nicht ratsam machen würde, noch im Herbst eine Rückkehr mit dem Schlitten zu versuchen, so könnten wir

an der Stelle, wo wir landen, überwintern. (Die riesigen Mengen von Stoff und anderen Materialien, aus denen die „America“ besteht, liefern alles, was not tut, um eine behagliche, wetterfeste Hütte zu errichten und wir brauchen nicht den Hunger zu fürchten, die mitgeführten Vorräte reichen aus, um uns zu erhalten. Sollte nun dieser Fall eintreten, so könnten wir mit dem Frühjahr die Schlittenfahrt südwärts antreten, wenn auch die Eisverhältnisse der Reise günstiger sind als im Herbst. Unsere Nahrungsvorräte reichen aus bis zum 1. Juni. . . Um all diesen Möglichkeiten begegnen zu können, führen wir die neuesten, genauesten und erprobtesten Karten und Angaben über das Land rings um den Pol mit uns; die einzelnen Regierungen und verschiedene geographische Gesellschaften haben uns in der Zusammenstellung dieses Materials wirksam unterstützt. Wir besitzen alle Nachrichten über die Stämme, die Wildverhältnisse, die Augenposten, Fahrten und Wasserläufe und über die Nahrungsdepots im Franz Joseph-Land an der sibirischen Küste, auf Grönland, an der Nordküste Britisch-Amerikas und auf den abgelegenen Inseln. Wie auch das Schicksal sich wenden mag, wir hoffen, gerettet zu sein; wir sind darauf vorbereitet, zu überwintern, haben ausreichende Vorräte und wenn die Natur uns günstig ist, so können wir viele sogar noch mit Gewehr und Patrone vergrößern.“

Unvorsichtig. Vater: „Sei nur recht fleißig, mein Sohn, daß du dies Jahr nicht etwa sitzen bleibst; die Quarta ist eine gefährliche Klasse, das kenne ich aus langjähriger Erfahrung!“

die Unebenheiten des Bodens zuzunehmen gemacht und waren unbemerkt herangebracht. An eine Rückkehr in das Feldlager war keinen Moment zu denken, des Generals Befehl konnte nicht ausgeführt werden. Statt dessen befahl der Kommandant seinen 300 Legionären, ein hohles Karree zu formieren, mit den Kanonen etwa 50 Meter im Hintergrund. Raum hatten die Soldaten ihre Stellungen eingenommen, als auch schon der Angriff begann. Front und beide Flanken wimmelten plötzlich von Feinden. Zum Verbarrikadieren war keine Zeit; die Soldaten warfen sich flach auf den Boden, zielten scharf und feuerten nur Einzelschüsse, wo sich Gelegenheit bot. Dabei hielten sie ihre Magazine wohlgefüllt, in Erwartung des Sturmangriffes. Die Araber waren mindestens 4500 Mann stark, und da sie das Karree jetzt schon vollständig einschlossen, und garnicht abzusehen war, in welcher Richtung der Angriff erfolgen werde, so mußte jede einzelne Seite auf einen Sturm gefaßt sein. Die Situation war kritisch. Kugeln schlugen fortwährend innerhalb des Karrees ein, während die Artilleriepferde wiederholt die gewaltigsten Anstrengungen machten, sich loszureißen. Da die Kanonen kaum in Aktion treten konnten — die Araber schwärmten in einem fort, so daß nicht gezielt werden konnte — wäre es den Legionären trotz ihrer Tapferkeit doch sehr schlimm gegangen, wenn nicht im kritischen Moment Verstärkung von General Drude eingetroffen wäre, mit deren Hilfe sich die Franzosen in ihr Lager zurückzogen. Drei Legionäre waren tot — darunter ein Deutscher — neun verwundet, fünfzehn Pferde erschossen. Später wurde noch der Körper eines Soldaten gefunden — ohne Kopf. Augenzeugen dieses Kampfes berichteten, daß die Legionäre bei dieser Gelegenheit an Kaltblütigkeit und Tapferkeit selbst die Araber überboten hätten.

Eine Räubergeschichte aus Texas.

Es war an einem sonnigen Maimorgen, als ich und drei andere Reisende in Colaridge den Postwagen bestiegen, um unsere Reise in westlicher Richtung bis nach Franklin, eine der texanischen Grenzstädte fortzusetzen. Zwei von der Gesellschaft waren Geschäftsreisende aus New-York, die dritte Person war eine junge Frau.

„Ich bin neugierig, ob wir auf unserer Fahrt den Räubern unsern Koll zu entrichten haben werden,“ bemerkte ein Fahrgast, dessen Namen Thurmman war.“ Die Kerle lassen selten jemanden ungerupft durch.

„Ach, ich hoffe doch nicht,“ rief die Dame erschrocken. „Ich habe viel Geld bei mir und wäre in Verzweiflung, wenn ich es verlieren sollte.“

„Ich auch eine hübsche Summe,“ sagte Thurmman, „und die Hälfte davon einzubüßen, wäre mir schon zu viel.“

„Was kann das helfen! mischte sich zuletzt der andere Reisende, Willis mit Namen, in die Unterhaltung. Ich bin gerade auf dieser Strecke zweimal ausgeraubt worden, und jedesmal war ein junger, hübscher Bursche mit im Wagen, welcher der Dame hier vor... wollte sagen merkwürdig ähnlich sah. Hätte für ihren Bruder gelten können. Das erstemal wurde ich um dreitausend Dollars erleichtert, daß zweitemal um tausend. Mein Haus trug die Hälfte dieses Schadens, ich die andere Hälfte, aber es fehlte nicht viel, so wäre ich bei der Geschichte um die Ecke gekommen.“

„Ist es nicht sonderbar, daß sie niemals die Postkutsche anhalten, wenn kein Geld an Bord ist?“ sagte Thurmman.

„Allerdings,“ bestätigte Willis. „Die Schufte müssen eine gute Witterung haben. Auf eine oder die andere Weise kriegen sie es immer heraus.“

Während dieses Gesprächs blickte die Dame unverwandt das Fenster hinaus.

„Ich will Ihnen sagen, was wir machen wollen,“ fuhr Willis fort. „Wir verwahren Geld und Wertgegenstände an einem Orte, wo sie sicherlich nicht danach suchen werden.“ „Bravo!“ rief Thurmman ein. „Ich schlage vor, wir verbergen alles miteinander in einem Wassereimer, welcher unter dem Wagen hängt, und stopfen ein Stück von einer alten Pferdebede darüber. Dort suchen sie gewiß nicht nach.“

„Ein ganz prächtiger Einfall!“ lachte Willis. „Wollen wir sie nicht lieber gleich ausführen?“ sagte jetzt unsere schöne Reisegefährtin, „man kann nicht wissen, wenn die bösen Menschen über uns herfallen.“

„Seien sie ohne Sorge. Die Bande bekommen wir nicht zu Gesicht, bis wir uns in ihrer gewohnten Gegend befinden, und das ist noch 30 englische Meilen von hier entfernt,“ beruhigte sie Willis.

„Ich hörte der Unterredung mit Gemütsruhe zu; ich hatte keine Schätze zu verbergen oder zu verlieren. War ich doch erst aus der deutschen Heimat nach dem fernen Texas gekommen, um solche, wenn möglich, zu erwerben. Dennoch fügte ich, als jetzt der Wagen hielt und meine Mitreisenden die Summen, welche sie bei sich trugen, in den bewußten Wassereimer packten, denselben meine Uhr und den bescheidenen Inhalt meiner Brieftasche bei.“

Die Dame hatte Banknoten im Betrage von 2000 Dollars, Willis etwa ebensoviel und Thurmman sogar noch mehr.

Wir hingen den Eimer, der jetzt beinahe 7000 Dollars, 3 Uhren und einen Diamantring enthielt, wieder an den Haken unter den Wagen und befestigten ihn noch mit einem Lederstreifen.

Wir waren alle gut aufgelegt und lachten über den Streich, den wir den Räubern gespielt.

Gegen vier Uhr nachmittags fuhr der Postwagen in eine Waldung ein, und Willis, der die Gegend kannte, begann nun nach den Räubern auszuspähen.

„Das hier ist ihr Aufenthalt,“ sagte er, „und bevor eine halbe Stunde vergeht, werden wir sie auf dem Halse haben.“

Willis Vorausage und unsere eigenen Erwartungen erfüllten sich nicht. Keine Spur von einem Räuber war zu sehen. Jetzt verließen wir den Wald und befanden uns wieder in der Grassteppe.

In diesem Augenblick hielt die Postkutsche an, und ihr Lenker rief!

„Alles in Ordnung hier meine Herrschaften; wir sind nun außer ihrem Bereich. Sie können die Eier wieder aus dem Neste holen.“

Wir sprangen heraus, um den kostbaren Wassereimer wieder abzunehmen, allein er war fort. Der leere Haken war der einzige Gegenstand, den wir erblickten. Bestürzt sahen wir einander an.

Die Dame schwankte, als wolle sie in Ohnmacht fallen.

„Alles, was ich besaß,“ schluchzte sie.

„Aber wo kann das Geld hin sein?“ rief ich. Der Haken muß abgebrochen sein und wir haben den Eimer verloren.“

„Abgebrochen? Ganz unmöglich, Herr,“ sagte der alte Kutscher, „der Haken ist nie abgebrochen, so lange ich den Wagen führe, und ich führe ihn schon sieben Jahre.“ „Jedenfalls müssen wir umkehren und suchen,“ äußerte Thurmman, der in dem Bewußtsein, den unseligen Vorschlag gemacht zu haben, doppelt zerknirscht war.

„Aber der Postwagen darf nicht umkehren, ehe er ans andere Ende der Linie gekommen ist,“ wandte der Kutscher ein.

„Aber er muß umkehren!“ rief Thurmman mit einem Ausdruck, welcher nicht mißzuverstehen war.

So drehten wir denn um.

Als wir etwa fünf Meilen wieder zurückgelegt hatten, sah ich neben der Straße ein weißes Papierblatt am Boden hinflattern.

„Halt!“ schrie ich. „Ich will mir das Stück Papier dort betrachten. Es sieht aus wie ein Blatt aus dem Merkbuhe dieser Dame, in dem sie ihre Banknoten aufbewahrt.“

Als ich ausstieg, bemerkte ich, daß die Dame leichten Blau gemordet war, aber nur auf einen Augenblick. Ich hob den Papierstreifen auf; in flüchtigen Zügen stand mit Bleistift darauf geschrieben:

„Der Eimer an der hinteren Radachse ist voller „Pfernisse“. Sonst nicht der Rede wert. Vona.“

Nur ein paar Worte, aber genug, um alles aufzuklären. Ich zeige sie meinen Reisegefährten, die in äußerster Verblüffung darauf starrten.

„Aha, ich rieche den Braten,“ sagte Willis endlich. „Wollen Sie die Güte haben, Madame,“ wandte er sich an die Dame, „mir ihre Brieftasche zu zeigen?“

„Mein Herr!“

„Machen sie keine Umstände, heraus damit!“

„Ich werde mich hüten, Fremde meine Aufzeichnungen sehen zu lassen.“

Gut, es geht auch so. Wissen sie meine Schöne, daß sie dieselbe Person sind, die schon zweimal auf dieser Strecke mit mir im Postwagen fuhr? Sie trugen damals Männerkleider, die Ihnen nicht halb so gut standen. Sie schlichen sich in mein Vertrauen, forschten mich aus, wieviel Geld ich bei mir hatte, und taten dies durch ein geheimes Zeichen Ihren Verbündeten, den Herren Räubern zu wissen, die mich und die ganze Gesellschaft ausplünderten. Jetzt ist aber das Spiel aus — verstehen Sie mich? Wir werden die Ehre haben, Sie dem Richter in Franklin vorzustellen.“

Während der letzten Worte hatte er sie fest bei den Händen gepackt. Vona stieß einen Schrei aus, den man eine halbe Meile weit gehört haben mußte. In den nächsten Minuten war sie gebunden in den Wagen gehoben, wo wir sie auf den Boden niederlegten.

„Da, seht!“ sagte Willis, aus dem Fenster nach dem Walde deutend, „nun geht der Tanz los!“

In der Tat sahen wir vier bewaffnete Männer, von denen der eine unser verloren gegangenes Schatzkästchen vor sich auf dem Sattel hielt, im Galopp auf den Postwagen zusprennen. Wir machten uns schußfertig und riefen dem Kutscher zu, daselbe zu tun.

Sowie die Wegelagerer uns auf Schußweite nahe gekommen waren, feuerten wir eine Salve auf sie ab. Ein Pferd stürzte mit seinem Reiter und einer der Räuber war verwundet, denn er konnte sich nur mit Mühe im Sattel halten.

„Was wollt ihr, Mitter von der Heerstraße?“ rief Willis, der seine gute Laune nicht zu verlieren schien.

„Ich will mein Weib, und schnell, sonst werden wir feuern, bis Ihr samt der alten Karre wie ein Sieb durchlöchert seid!“ schrie der Anführer der Bande, ein hochgewachsener, klühn aussehender Kerl.

„Dabei möchte ihre Frau Gemahlin aber auch ein Lustloch davontragen,“ spottete Willis, während wir anderen dazu lachten. „Nein, ich will Ihnen einen anderen Vorschlag machen. Wie wäre es, wenn Sie uns die Dame abkaufen?“

„Wie viel wollen sie haben, lautete die Gegenfrage. „Den Geldschrank dort mit seinem Inhalt, wenn Sie ihn nicht unterdes ausgeleert haben.“

„Erst möchte ich Ihnen doch mein Blei zu kosten geben!“ entgegnete der Anführer. „Der zu mir, Leute!“

„Hallo, Mann! Einen Schritt weiter — und ich jähleße deinem Weibe eine Kugel durch den Kopf, und mein Freund hier wird das Geschäft bei Dir besorgen,“ sagte Willis kaltblütig.

Sein entschlossener Ton brachte den Wegelagerern die Ueberzeugung bei, daß sie es diesmal mit Männern zu tun hatten, und so trugen sie dann nach kurzer Beratung den Wassereimer herbei.

Werden sie mir aber auch mein Weib geben, fragte der Anführer zögernd.

„Möchte das Frauenzimmer nicht geschenkt,“ versicherte Willis, und nachdem er den Inhalt unserer Schatzkammer untersucht und richtig befunden hatte, gab er Befehl, Vona freizulassen. Wir zerschnitten den Strick, mit dem sie gebunden war, zogen ihr den Knebel aus dem Munde, ihr Mann hob sie zu sich aufs Pferd und binnen wenigen Minuten war die Bande entschunden.

Wir setzten unsere Reise fort und teilten vor allen Dingen das Geld wieder aus. Zu unserem Erstaunen fanden sich die 2000 Dollars, welche die Dame eingezahlt hatte, auch vor. Thurmman und ich machten Willis, der durch die Räuberbrut schon so empfindliche Verluste erlitten hatte, den Vorschlag, die Summe zu behalten. Er wollte erst nichts davon hören, ließ sich aber doch zureden und lud uns auf alle Fälle für den Abend zu einem Festmahle in Franklin ein.

„Freilich sind wir noch nicht dort,“ fügte er lachend hinzu, „und die Kerle können ihr Versehen entdecken und uns nachsetzen.“

„Möglich,“ sagte ich, „und dann werden wir wohl das Geld herausgeben müssen.“ Sie kamen aber nicht. Wir erreichten ungefährdet unser Ziel und saßen bis tief in die Nacht hinein beim Glase und einem reichen Mahle zusammen.

Am andern Morgen, als ich durch die fremde Stadt schlenderte, traf ich Willis, der gerade von der Bank kam.

Sein Gesicht trug einen sonderbaren Ausdruck, aber im übrigen war er so guter Laune, wie nur je.

„Wissen Sie, warum sich die Bande ihre 2000 Dollars nicht geholt hat?“ sagte er, mich auf die Schulter schlagend.

„Nun?“ fragte ich neugierig.

„Es waren gefälschte Banknoten!“

Statistisches.

Die Zahl der vorhandenen Fabriken und ihnen gleichgestellten gewerblichen Anlagen war im Berichtsjahre 135 369. Sie ist gegen das Vorjahr um 558 gestiegen. Die Arbeiterzahl ist, wie die Zahl der Fabriken, im Berichtsjahre gestiegen, nämlich von 2 838 952 im Jahre 1905 auf 2 986 173 also um 147 248. Davon waren 2 228 613 (1905: 2 124 960) erwachsene männliche, 538 310 (1905: 509 962) weibliche und 216 904 (1905: 201 651) jugendliche Arbeiter sowie 2356 (1905: 2352) Kinder unter 14 Jahren. Die Beschäftigung der Kinder hat also abgenommen; dagegen ist die Zahl der in Fabriken tätigen Arbeiterinnen verhältnismäßig stark angewachsen. Während im Durchschnitt des preussischen Staates die erwachsenen männlichen Arbeiter mehr als zwei Drittel des ganzen Arbeiterstammes ausmachen, ist das Verhältnis in den Fabriken Groß-Berlins ein erheblich ungünstigeres. Hier kamen 1906 von den im ganzen beschäftigten 311 195 Arbeitern nur 194 978 auf die erwachsenen männlichen, dagegen waren noch 98 239 Arbeiterinnen, 18 635 jugendliche und 68 Kinder beschäftigt. Weit günstiger lagen die Verhältnisse im Bezirk Potsdam, der als Industriebezirk der Monarchie an vierter Stelle steht. In Potsdam waren insgesamt 181 269 Arbeiter beschäftigt, wovon 143 725 männliche, 28 525 weibliche erwachsene Arbeiter waren.

Allerlei.

Der französische Hauptmann von Copernik. Der junge Mensch, der als falscher Marine-Inspizitor mehrere Wochen in Havre die Torpedoboote inspizierte, ist verhaftet. Es ist der Sohn eines Holzhändlers Boquet, der von früher her schon Strafen für tolle Streiche auf dem Korbholz hat. Er kommt wegen Unfugs vor Gericht.

Ein degradierter Polizist. Einem seltenen Schauspiel konnte man dieser Tage im Hofe des Polizeigebäudes in New-York beizuwohnen: öffentlich, in Anwesenheit all seiner Kollegen wurde der Polizist Stephan Walsh schimpflich degradiert. Er hatte sich der Feigheit schuldig gemacht und in Sorge um die eigene Sicherheit seine Pflicht verlegt. Anstatt einen bewaffneten Menschen aufzuhalten, der wütend hinter zwei anderen herlief, um die beiden Flüchtenden zu ermorden, machte auch Walsh sich seinerseits schleunigst aus dem Staube, und die beiden anderen wurden getötet. Eine ansehnliche Menge hatte sich zusammengefunden, um dem Schauspiel der Degradation eines Polizeibeamten beizuwohnen. Der Inspizitor teilte ihm seine schimpfliche Entlassung mit, riß ihm dann die Knöpfe vom Waffenrock und die Ärgen von seinem Mantel. Dann erfolgte eine Ansprache an die versammelten Beamten, in der sie darauf hingewiesen wurden, daß jede Feigheit eine gleich schimpfliche Strafe erfahren würde und daß es die Aufgabe des Polizisten sei, in seinem Amt ein Muster von Tapferkeit und Unerschrockenheit zu sein. Schließlich wurde Walsh davon gejagt.

Er will arm sterben. Ein junger, erst 24-jähriger Amerikaner, dessen Name nicht genannt wird, hat in den Goldfeldern von Nevada ein nach Milliarden zählendes Vermögen erworben. Er hat sich jetzt zurückgezogen und lebt in St. Joseph im Staate Michigan. Von diesem 24-jährigen Krösus werden die tollsten Geschichten erzählt. Als er vor wenigen Wochen aus den Goldfeldern heimkehrte, beabsichtigte er, die ganze Stadt aufzukaufen. Als ihm der Bürgermeister zu verstehen gab, daß die Stadt nicht feil wäre, versuchte er sein Geld auf eine andere, nicht minder originelle Art los zu werden. Er ließ die staubigen Straßen von St. Joseph mit Champagner sprengen und vergnügte sich dann damit, goldene Fünfdollarstücke auf die so „bewässerten“ Straßen zu säen. Die Bürgerschaft machte sich diese Tollheit natürlich zu nütze und es entstand auf der Straße ein heillofes Durcheinander, weil selbstverständlich jeder möglichst viel von dem plötzlichen Goldregen erraffen wollte. Als ihm der Bürgermeister sein unvernünftiges Benehmen vorwarf, erwiderte er ihm, er wolle arm sterben, es sei aber merkwürdig schwer, sein Geld anständig los zu werden. Es sei ihm bisher noch nicht gelungen, mehr wie 9—10 000 Dollar pro Tag wegzuworfen, und genau so viel brachte ihm seine Goldmine in Nevada ein.

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt

für die

Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

Nummer 33.

Der Lüge Saat.

Novelle von Helmut Mor.

(2 Fortsetzung)

Halbe und an Ras, gab er zur Antwort. Und dann wandte er sich gleich wieder den andern zu, um über irgend etwas Gleichgültiges zu reden. Innerlich war er selbst vollend über sich und über sein Benehmen; aber der Trost, in dem er sich gewaltig hingehingelassen hatte, ließ es nicht anders zu. Er wurde bald still und einsam, und endlich stand er auf, um zu dem Villet hinüberzugehen, hinter dem die Genz hantierte.

Ein rascher Wind rindum zeigte ihm, daß niemand in der Nähe lag als ein stöhnend gekrümmter Fremder, der sich den dunklen Tisch in einer Ecke am Villet ausgedehnt hatte und anscheinend auf seine Umgebung nicht im mindesten nehmen zu müssen. Genz — i nicht a Villet red'n mit dir. — Das Mädchen wurde bleich und neigte sich noch tiefer über seine Arbeit.

„Genz net.“ gab sie hastig zur Antwort. „Deunt hab i loa Zeit.“ „Für mi hast loa Zeit — gelt? — Wals a anderne war.“

„Toni!“ Mit einem Blick wie ein verwundetes Reh sah sie ihn an. Und er kam sich furchtbar leicht vor. „Dös is do klar, daß d' mir aus'm Weg genast, wia wenn i den Feind war. I muas amal mit dir red'n, Genz.“

„Ja, aber heunt so i net. Wirkl' net. I hab arg vult a schaff'n.“ „Nah, wia i dir eppas sag'n. I seir heunt mittag aaf d' Stadt und hol mit die viertausend Mark, Morgen abend kimm i d' und geng no amal auf. Wann i dann wieder abt kimm — so in oan, zwet Tag — nacha kass i'n Bründhof, und dann — dann will i no amal red'n mit dir. Wist nacha Zeit ham?“

„Aber s' hat ja do oan Bivert net, Toni.“ „Dös wer'n ma nacha seh'n. I frag di ma, ob du nacha mit mir red'n wilst.“

„Wann du's net anderst wilst — ja. Aber i bitt di, geng sagt wider zu dena Velt. Sie schangn scho herüber.“

„Laß do schangn!“ meinte der Jäger in wieder erwachendem Trotz, tat aber doch, was sie wollte. Das vieldeutige Schmunzeln, mit dem sich die Genz ansehn, verlegte ihn in eine hässliche Wut; der Wirt jedoch, der

Eine gefährliche Fahrt.

Einige Nachbarn stiegen gemütlich zusammen beim Bier und erzählten einander allerhand Abenteuer, die ihnen bei ihren Fahrten passiert sind. Besonders einer ist groß darin, seinen Gefährten nach ihm zu folgen, und er spricht gut und feilsch, und alles hängt an seinen Lippen. Wenn hat er wieder eine aufregende Geschichte erzählt, da läßt plötzlich ein beständiges aussehender junger Mann in der Ecke, der bis jetzt noch nicht gesprochen hatte, seine Stimme erheben.

„Das ist ja ganz interessant,“ meinte er, „aber mir ist neulich eine viel tollere Geschichte passiert. Fahre ich da in der vorderen Kutsche auf meinem Rad ohne Dremse einen ziemlich steilen Hügel hinunter, als plötzlich die Kette reißt. Natürlich laufe ich mit einer Geschwindigkeit von etwa 100 Kilometer die Straße hinab. Unten am Fuß macht der Weg eine scharfe Biegung, und direkt vor mir steht ein altes frohgedecktes Häuschen. Gerade überlege ich mir, ob ich die scharfe Kurve riskieren oder in das Haus hineintreten will, da kommt ein Mann mit einer langen Pflaume um die Ecke und steht seine Faust gegen das Häuschen um sich einen Augenblick auszuweichen. Ich schnell entschlossen, halte auf die Pflaume zu und habe da nicht gesehen bin ich auf dem Dach oben und auf der anderen Seite wieder herunter. Unten im Hof standen mehrere Männer und schüttelten einen großen Reppich aus, da plumpste ich mit meiner Pflaume mitten hinein und gelangte auf diese Weise ganz leicht auf die Erde. Es war uns allen nichts passiert.“ Eine ganze Weile lang hätte man in der Wirtstube eine Stille über die wunderbare Geschichte hören können, so stark war alles über die wunderbare Geschichte.



Die Dampfwagen.

Eine Fahrkarte nach der Sonne. Ein Amerikaner hat ausgerechnet, daß der Preis für eine Fahrt von der Erde nach der Sonne nach den in den Vereinigten Staaten herrschenden Eisenbahnpreisen 930.000 Dollars — 3.720.000 Mark betragen würde. Die übliche Bestimmung der Lufttragbarkeit des Wasserstoffes müßte bei einer solchen Reise allerdings aufgehoben werden, doch infolgedessen beschränkt werden, als eine Ueberführung von Wasserstoff zu Wasserstoff. Denn selbst bei einer Geschwindigkeit von 1 Kilometer in der Minute würde die Reise, wenn man die 150.000.000 Kilometer betragende Mittelstrecke zwischen Sonne und Erde berechnete, 300 Jahre in Anspruch nehmen.

Bummel.

Warum? Befragter: „Warum haben Sie denn Dr. Genz abgesehen?“ Frau Reichling: „Er ist doch jetzt so sehr in der Mode.“

Genz: „Weil ich fand, daß seine Redenungen meinem Gedächtnis mehr Erleichterung schafften, als seine Redenungen meinem Körper.“

So ist's. Junger Doktor am Fenster, seinem einzigen Patienten, dem 12jährigen Sohn seines Schwagers nachgehend: „Es ist wirklich merkwürdig, wie groß der Junge wird!“ — Freund: „Ja, ja, deine Frage müßte aufhören!“

Davert, dem Mädchen, sondern vor Miss Davert, der Erbin, fürchtete. Wäre sie nur nicht so entsetzlich reich, fürchtete er, als ihn der Zug nach dem militärischen Land des Landes und der Doctoren zurückführte, „dies verdammte Geld kommt mir immer in die Kehle,“ so wie ich mich erklären will. Am liebsten wäre es mir, sie hätte gar keines oder doch etwas weniger; im Grunde umdrehen bräutete ich dann die Sache zu Ende. Ich glaube, sie hat mich gern,“ fuhr er nachdenklich fort, „zum Ende, ich weiß, daß sie mich liebt; die Frage ist, wenn Daddy Longlegs nicht bei Violet Davert war, beantwortete er sich diese Frage, und er legte sie sich tagtäglich wohl hundertmal vor, stets in beistehendem Sinne; befand er sich aber in ihrer Nähe, dann schenken er zu vergessen, daß er vor Violet, dem geliebten Mädchen, stand und erinnernte sich nur an Miss Davert, die Erbin.

Einige Wochen später erhielt Miss Davert's Regiment den Befehl, sich nach Ägypten zu begeben — es war im Jahre 1882 — und der junge Mann machte sich auf den Weg, um Violet Lebenswohl zu sagen. Jetzt hätte er eine Erklärung für Mordrecht gehalten, konnte dieser Gedanke doch alles umändern — vielleichte kam er erstens und als Krüppel zurück, viel leicht überhaupt gar nicht mehr.

Die arme Junge ebenigut verstanden, im menschlichen Herzen wie im Gode; der Ehre zu lesen, so hätte er Violet Davert erklärt, daß nur sein Körper nach Ägypten ginge, sein Herz aber bei ihr zurückbliebe. Doch da er die Frauen zu wenig kannte, sagte er ihr, trotz der Todesangst in ihren blauen Augen, nur einfach Lebenswohl und wachte sich dann ab. „Werden wir von Ihnen hören?“ flüsterte das junge Mädchen, dessen Mund beim Abschiednehmen länger als sonst in der seinen ruhte, „wir werden uns ängstigen, Papa und ich, wollen.“ Zeit zu Zeit fragte sich Genz: „Fragte Daddy häufig, nicht so Missred Odeon,“ erwiderte sie in hastigkeit selbst. „Keinen Augenblick dachte er daran, aus dem Vorfall des Scheiterns Augen zu ziehen; er beugte sich nur über das kleine, zitternde Mädchen, das er so gerne sein eigen genannt hätte.

„Gott schütze dich — Gott schütze dich — lieblich.“ flüsterte er mit gebrochener Stimme und entfernte sich hastig.

Auf Violet Davert lastete das Schicksal nicht minder schwer. Die junge Dame befand sich in einer sehr unglücklichen Lage, denn sie war seit davon übergeragt, daß Daddy sie liebte. Nebenbei gesagt, nannte sie ihn nicht bei diesem Namen, sie wußte überhaupt gar nicht, daß ihn die Kameraden, seiner langen Beine wegen, so genannt hatten. Von seinen Angehörigen wurde er stets Willie genannt, und in der Gesellschaft kannte man ihn nur als Wilfred Odeon. Violet war nicht die einzige, die seine Rettung zu ihr bemerkt hatte, auch ihren Freunden und Bekannten war sie aufgefallen, und gar manche Beileids- und Trostesworte wurden ihr zuteil. Man fragte sie so viel und so oft nach dem Abwesenenden, daß sie sich endlich nicht mehr zu helfen wußte und offen erklärte, sie sei weder verlobt mit Mr. Odeon, noch verlobt in ihn. In halber Verzweiflung nahm sie die Aufmerksamkeit eines neu aufgetauchten Verehrers entgegen und ermutigte ihn sogar noch etwas, nur um den anderen zu beweisen, daß sie um keinen Mann trauerte, der nicht mit gutem Willen hatte, sie zu fragen, ob sie bis zu seiner Rückkehr aus dem Gefängnis auf ihn warten wolle.

(Fortsetzung folgt.)

